

38. Jahrgang
1/2022
ISSN 2367-0150



Bibelübersetzung im Wandel Zeiten

500 Jahre nach Luther

Die Volxbibel - Erfahrungsbericht und
missiologische Reflexion

In Luthers Fußstapfen: Die Sinaugoro Bibel

Die Bibelübersetzung in die Sprache der Sintil

Inhaltsverzeichnis

Aus meiner Sicht: Bibelübersetzung – Gott in allen Sprachen Eberhard Werner	3
500 Jahre nach Luther – Warum muss man heute noch die Bibel übersetzen? Carsten Ziegert	4
In Luthers Fußstapfen - Bibelübersetzung im Wandel der Zeiten am Beispiel der Sinaugoro Bibel Gerhard Tauberschmidt und Ramona Eibach.....	17
Die Volxbibel – Erfahrungsbericht und missiologische Reflexion Martin Dreyer	23
Die Bibelübersetzung in Romanes – kein Standardprojekt! Bericht über die Bibelübersetzung in die Sprache der Sinti Ursula Peter.....	30
Rezensionen	46
„Call for Papers“: Themenheft Disability Studies und Interkulturelle Theologie	55
missiotop-Jahrestagung 2022	56

Impressum

Herausgeber im Auftrag von: **Evangelisches Forum für Mission, Kultur und Religion (missiotop)**: Prof. Dr. Dr. Thomas Schirmmayer, Friedrichstraße 38, 53111 Bonn (viSdP). **Schriftleitung**: Dr. Meiken Buchholz, buchholz@missiologie.org. Manuskripte zur Veröffentlichung bitte bei der Schriftleitung einreichen. **Geschäftsstelle für Bestellungen und Adressänderungen**: missiotop c/o Ebinger, Bierbachstr. 17, 74889 Sinsheim, Tel.: 07265-917731, Fax: 07265-275761, Email: info@missiotop.org. **Druck**: Gemeindebrief Druckerei; www.GemeindebriefDruckerei.de. **Rezensionsexemplare** bitte an Daniel Vullriede, em-Rezensionen@missiotop.org. **Weitere Redaktionsmitglieder**: Dr. Hanna-Maria Schmalenbach (Lektorat), Dr. Eberhard Werner, Prof. Dr. Bernd Brandl, (edition missiotop), Friedemann Knödler (Layout). Beiträge für *em* werden mit Belegexemplaren honoriert. **Bezugspreis**: Jährlich (4 Ausgaben) in Print € 25,- (inkl. Porto in Deutschland; zzgl. Porto von 10€ in alle Länder außerhalb Deutschlands); nur digital 15 €. Der Bezugspreis des Heftes ist für Mitglieder im Mitgliedsbeitrag des Evangelischen Forum für Mission, Kultur und Religion (missiotop) (als e. V. registriert beim Amtsgericht Stuttgart unter Nr. VR 201181) enthalten. Mitglieder außerhalb Deutschlands bezahlen lediglich die Portokosten in Höhe von 10€ für die Printausgabe. **Bankverbindung**: Konto-Inhaber: missiotop e.V., Konto bei der EKK, IBAN: DE 24 5206 0410 0000 416673, BIC-Code GENODEF1EK1. **Mit Namen gezeichnete Beiträge stimmen nicht unbedingt mit der Meinung der Schriftleitung überein.**

Aus meiner Sicht: Bibelübersetzung – Gott in allen Sprachen

Vor 500 Jahren, im Jahr 1522, erschien Martin Luthers Übersetzung des Neuen Testaments. Dahinter stand ohne Frage ein evangelistisch-missionarisches Anliegen. Wir nehmen dieses Jubiläum zum Anlass, Beiträge zum Thema „Bibelübersetzung“ zusammenzutragen. Die moderne protestantische Missionsbewegung war von Anfang an auch eine Bibelübersetzungsbewegung. Einen entscheidenden Aufschwung erlebte die moderne Bibelübersetzungsarbeit ab der zweiten Hälfte des 19. Jahrhunderts, so dass man von einem „Jahrhundert der Bibelübersetzung“ sprechen kann. Bis dahin gab es die allgemeine Praxis, eine nationale oder sogar internationale Liturgiebibel zu schaffen. Nun aber wurde die Linguistik als Mittel und Zugang zu den Muttersprachen bedeutsam. Man konnte vermehrt auf bestehende linguistische Analysen erforschter Sprachen und Erkenntnisse der Kulturanthropologie zurückgreifen. Es wurden Hilfsmittel zum Verständnis der Bibelübersetzung in verschiedene Sprachen übersetzt und interessierten Muttersprachlern der Zugang zum Wort Gottes erleichtert.

Soweit die Sonnenseite der Bibelübersetzung in der modernen Missionsbewegung. Wenig lesen wir über die zahlreichen übersetzten Bibelteile, die nie gelesen wurden, und die Zeit und das Geld, die hierfür verwendet wurden. Ebenso wenig erfahren wir über die Enttäuschung christlicher Arbeiter, weil der lange und mühevoll bearbeitete Acker keine Frucht brachte. Wenig hören wir von den lokalen Aufbrüchen, die nie zu einer Bewegung wurden und wo das Wort Gottes einfach im Verlauf der Zeit erstickte.

Auch mancher Fehler, der in den Übersetzungsprojekten gemacht wurde, bedarf noch ehrlicher Reflexion und Aufarbeitung. Dabei spielt die Arroganz westlicher christlicher Arbeiter gegenüber lokalen Gepflogenheiten ebenso eine Rolle wie der kapitalistische Ansatz bezahlter muttersprachlicher Übersetzer. Auch die Tendenz, lokale soziale Einrichtungen aufgrund von Unkenntnis oder bewusster Diskriminierung zu ignorieren, um möglichst schnell ans Ziel zu kommen, ist hier zu nennen. Im Rahmen post-kolonialer Studien wurde aus lokaler Sicht bereits begonnen, kritisch über die Arbeit der westlichen christlichen Institutionen an der Bibelübersetzung zu schreiben. Es gilt hier offenen Herzens hin zu hören und alte Gewohnheiten hinter sich zu lassen, insbesondere wenn diese die westliche Dominanz in Theologie und Missiologie festschreiben. Die Bibel ist Richtschnur christlicher Praxis und das Fundament theologischer Maßstäbe. Gleichzeitig bildet die lebendige Beziehung zum Messias Jesus von Nazareth die Glaubensgrundlage, die sich wiederum an der biblischen Richtschnur orientiert. Darum bildet die Bibel das Herz des christlichen Glaubens. Ihre Übersetzung und ständige Revision ist eine elementare Aufgabe der christlichen Kirche bei ihrem missionarischen Anliegen.

Eberhard Werner, 2. Vorsitzender von missiotop

500 Jahre nach Luther

Warum muss man heute noch die Bibel übersetzen?

Carsten Ziegert

.....
Ausgehend von Luthers Übersetzung des Neuen Testaments (1521/22) untersucht der Artikel die Motivation von Bibelübersetzern in Geschichte und Gegenwart. Dabei kommen die folgenden Übersetzungen ins Deutsche zur Sprache: Luther, Zürcher, Elberfelder, Menge, Einheitsübersetzung, BasisBibel. Öfter zu beobachtende Motivationen für Neuübersetzungen der Bibel sind das Anliegen der Verständlichkeit und das grundsätzliche Anliegen des Evangeliums.
.....

Prof. Dr. Carsten Ziegert (*1970) arbeitete von 2009 bis 2015 an einem Bibelübersetzungsprojekt im Tschad (Wycliff/SIL). Heute ist er Professor für Altes Testament an der Freien Theologischen Hochschule Gießen. E-Mail: ziegert@fthgiessen.de.

Dieser Beitrag ist die leicht überarbeitete Fassung eines Vortrags, der am 19. September 2021 in der Stadtkirche Wittenberg gehalten wurde. Der Vortragsstil wurde beibehalten. Der Autor dankt seinem Kollegen Dr. Jan Carsten Schnurr sehr herzlich für seine Hilfe bei Fragen zur Reformationsgeschichte.

1. Martin Luther und das Septembertestament

Des Feierns ist kein Ende. Gerade haben wir uns vom Reformationsjubiläum 2017 erholt, schon steht das nächste Jubiläum ins Haus: das 500jährige Jubiläum von Luthers Septembertestament von 1522 – so langsam sollte es jetzt genug sein mit den Jubiläen.

Die Geschichte des Septembertestaments beginnt bereits ein Jahr zuvor. Im April 1521 musste sich Martin Luther vor dem Reichstag zu Worms für seine Schriften verantworten, als Ergebnis wurde über ihn die Reichsacht verhängt. In seinem Versteck auf der Wartburg vertiefte er sich ins Bibelstudium und begann Mitte Dezember 1521, das Neue Testament aus dem Griechischen zu übersetzen. Bereits nach elf Wochen hatte Luther die Übersetzung des Neuen Testaments abgeschlossen, und Anfang März 1522 kehrte er mit dem Manuskript seiner Übersetzung nach Wittenberg zurück. Im September 1522 war das Septembertestament gedruckt und wurde verkauft (Beutel 2016:68).

Der Preis des Septembertestaments betrug zwischen einem halben und eineinhalb Gulden. Das entspricht dem durchschnittlichen Wochenlohn eines Handwerkers oder

eines Schulmeisters zu dieser Zeit (Beutel 2016:73). Überträgt man das auf die heutige Zeit, so kann man fragen: „Bin ich bereit, ein Viertel meines Bruttogehalts für eine Bibel – genauer: für ein Neues Testament – auszugeben?“ Heutzutage sind Bibeln – zumindest in Deutschland – nicht so teuer. Die aktuelle Lutherbibel nach der Revision von 2017 bekommt man inzwischen schon für 12 Euro, allerdings gibt es auch eine „Leder Ausgabe Premium“ für 298 Euro sowie alles Mögliche andere dazwischen.¹ Wir sind also in Deutschland sehr gut aufgestellt, was die Zugänglichkeit der Bibel betrifft. Die meisten Menschen können sich eine Bibel für 12 Euro leisten. Wahrscheinlich gibt es auch keine Lieferengpässe bei den Verlagen und Buchhandlungen. Und daraus ergibt sich die Fragestellung für diesen Vortrag: Wenn die aktuelle Lutherbibel von 2017 so gut zugänglich ist, warum muss man heute, 500 Jahre nach Luther, immer noch die Bibel übersetzen? Es gibt ja nicht nur die Lutherbibel. Sondern es gibt auch zahlreiche andere Übersetzungen.

Ich habe meinen Studenten in einem Seminar über Bibelübersetzung mal eine Aufgabe gestellt. Ich habe ihnen gesagt: „Setzt euch in kleinen Gruppen zusammen, nehmt euch maximal vier Stunden Zeit, surft im Internet und findet heraus, welche deutsche Bibelübersetzungen ins Deutsche existieren.“ Ich war selbst erstaunt: Die Recherche führte zu einer Liste mit 90 deutschen Bibelübersetzungen. Da waren einige aus dem 19. Jahrhundert dabei, aber die meisten stammten aus dem 20. und dem 21. Jahrhundert. Und wir reden hier nicht von Revisionen, also Überarbeitungen, sondern von Erstübersetzungen. Und wieder stellt sich die Frage: Warum meinten Menschen in den letzten 200 Jahren, dass eine weitere Bibelübersetzung nötig ist? Warum reichte die Lutherbibel nicht aus?

Natürlich kann man diese Frage auch für Revisionen stellen. Warum wurde die Lutherbibel immer wieder überarbeitet? Das geschah ja schon durch Luther selbst. Das Neue Testament wurde bis zum Erscheinen der ganzen Heiligen Schrift 1534 immer wieder von einem Experten-Team revidiert. Und auch die komplette Bibel hat Luther mit seinen Mitarbeitern bis zu seinem Tod immer wieder überarbeitet. Luther hat offensichtlich immer Möglichkeiten gesehen, es noch besser zu machen. Und auch nach Luthers Tod wurde seine Übersetzung immer wieder revidiert. Die bekanntesten Ausgaben des 20. Jahrhunderts sind die von 1912, 1956, 1984 und zuletzt – anlässlich des Reformationsjubiläums – 2017 (vgl. Kähler 2019a:13-18; Kähler 2019b:133-136). Und auch hier kann man natürlich fragen: Warum ist es nötig, dass eine bestehende Bibelübersetzung immer wieder angepasst, erneuert wird? Ein Grund dafür ist der, dass sich die Zielsprache, also das Deutsche, im Lauf der Zeit beständig verändert. Eine Übersetzung kann schon nach einigen Jahrzehnten stellenweise unverständlich werden. Bei der Revision der Lutherbibel kam noch einiges dazu, aber das ist ein eigenes Thema.

Wir beschränken uns also jetzt auf Erstübersetzungen und fragen: Was motivierte Übersetzer, mit der Arbeit zu beginnen? Warum dachten Bibelübersetzer, dass ihre Arbeit nötig ist?

¹ <https://www.die-bibel.de/shop/themenwelten/lutherbibel-2017/?p=1&n=48> (15. September 2021).

2. Warum Bibelübersetzer meinen, dass ihre Arbeit wichtig ist

Natürlich können wir jetzt nicht alle 90 Übersetzungen anschauen, die meine Studenten gefunden haben. Aber ein paar Beispiele können wir uns zusammen ansehen.

2.1 Luther

Wir beginnen natürlich mit Luther selbst. Neuere Forschungen rechnen damit, dass bereits vor Luther 72 deutsche Bibelübersetzungen existierten. Dabei handelt es sich jedoch meistens um Teilübersetzungen, also zum Beispiel nur ein Evangelium. Außerdem gab es keine klare Linie, was den Übersetzungstyp betrifft. Einige waren eher wörtlich, andere eher frei übersetzt (Spehr 2016:85).² Hinzu kommt, dass die bisherigen deutschen Übersetzungen nicht aus dem griechischen und hebräischen Grundtext, sondern aus der Vulgata übersetzt waren (Lohse 1985:133). Es handelt sich also um Tochterübersetzungen. Beispiele für Vollbibeln (also Altes und Neues Testament) vor Luther waren die Mentelin-Bibel aus Straßburg von 1466 und die Zainer-Bibel aus Augsburg von 1475 (Brecht 1986:53). Interessant ist, dass all diese Bibeln nach dem Drucker benannt werden, der Übersetzer blieb meist anonym.

Man könnte hier eine gewisse Aufbruchsstimmung sehen. „Das Vorhaben einer neuen Bibelübersetzung lag sozusagen in der Luft“, wie der Lutherforscher Martin Brecht kommentiert (Brecht 1986:53). Luther selbst las die Bibel ja nicht nur als theologisches Lehrbuch, weil es zu seinem Beruf als Doktor der Theologie dazugehörte. Sondern er las und erforschte die Bibel seit seiner Zeit als Mönch zum Zweck der persönlichen Meditation (Beutel 2016:60). Luther hatte in der Bibel das Evangelium entdeckt: Der Tod Jesu Christi bewirkt Vergebung, und durch den Glauben steht der Mensch gerecht vor Gott, als ein befreiter und geretteter Sünder. Christus ist stellvertretend für mich gestorben. Gott vergibt dem Sünder um Christi willen, aus Gnade, völlig umsonst, ohne dass der Mensch etwas dazu leisten muss. Das ist die reformatorische Entdeckung, die Luther in der Bibel entdeckt hatte. Da ist es nur folgerichtig, dass die Bibel in die Sprache der Menschen übersetzt wird. In einem Brief von 1522 formuliert Luther, die Übersetzung der Bibel sei ihm ein Anliegen, denn ohne die Bibel wäre er im Irrtum gestorben (vgl. Brecht 1986:54).³ Er meint damit sein Leben vor der reformatorischen Entdeckung, in dem er noch versucht hatte, sich Gottes Liebe und Gnade zu „verdienen“.

Wie kam es nun zur Übersetzung des Septembertestaments? Im November 1521

² Dagegen nannte Brecht (1986:53) noch eine Anzahl von 14 hochdeutschen und 4 niederdeutschen Bibeln bis 1518.

³ „Ich hab myr auch fürgenommen, die Biblia tzuverteutschen, das ist myr nott geweßen, ich hette sunst wol sollen ynn dem yrthumb gestorben seyn, das ich wer gelert geweßen“ (WA 10/II; 60, 13-15).

schreibt Luther seine Weihnachtspostille, eine ausführliche Auslegung des Weihnachtsevangeliums nach Mt 2,1-12. Ganz zum Schluss äußert er den Wunsch, dass seine Auslegung und die aller Lehrer untergehen, und dass jeder Christ sich selbst die Schrift vornimmt – und damit Gottes Wort. Auslegungen sind nur ein „Gerüst zum Bau“, ein Mittel zum Zweck, damit die Christen das reine Gotteswort selbst „fassen, schmecken und da bleiben“ (vgl. Lohse 1985:136-137; Brecht 1986:54).⁴ Wenig später schreibt Luther die Adventspostille, eine Auslegung der Evangelien- und Episteltexte für die vier Adventssonntage. Darin fordert er, dass alle Christen täglich die Bibel gebrauchen (vgl. Brecht 1986:54).⁵

Anfang Dezember 1521 verließ Luther heimlich die Wartburg und besuchte seine Freunde in Wittenberg. Die Freunde drängten ihn – vor allem war es wohl Melanchthon – das Neue Testament ins Deutsche zu übersetzen. Besonderes Interesse bestand an den Paulusbriefen, deren Botschaft als „verdunkelt“ wahrgenommen wurde und die nun ans Licht gebracht werden sollten. Aber auch der Wildwuchs an vielen verschiedenen Teilübersetzungen, die nicht aus einem theologischen Guss waren, störte die Reformatoren (vgl. Schilling 2016:273-274; Brecht 1986:54).⁶ Luther wurde also auch durch eine gewisse Unübersichtlichkeit der bestehenden Übersetzungen zum Übersetzen getrieben.

Hinzu kommt, dass die Qualität dieser Übersetzungen zu wünschen übrig ließ. Das Problem der Textgrundlage – lateinisch anstelle von griechisch und hebräisch – hatte ich schon erwähnt. Ein anderes Problem war die Verständlichkeit für die Leser, worauf Luther sehr großen Wert legte. Die Menschen sollten das Evangelium verstehen, deshalb sollte die Bibelübersetzung in der Sprache der Menschen abgefasst sein. Im Jahre 1530 schrieb er in seinem Sendbrief vom Dolmetschen, in dem er ausführlich über die Methode beim Bibelübersetzen reflektiert, Folgendes:

Denn man soll nicht die Buchstaben in der lateinischen Sprache fragen, wie man deutsch reden solle [...], sondern man muss die Mutter im Haus, die Kinder auf der Gasse, den einfachen Mann auf dem Marktplatz danach fragen und denselben auf das Maul sehen, wie sie reden, und danach dolmetschen, so verstehen sie es dann und merken, dass man deutsch mit ihnen redet (Luther 1530/2016:803).

Letztlich war für Luther das Übersetzen der Bibel ein Dienst für Gott und für die Menschen. Ebenfalls aus dem Sendbrief stammt die folgende Aussage:

⁴ „O das gott wollt, meyn und aller lerer außlegung untergiengen, unnd eyn iglicher Christenn selbs die blosse schrift und lautter gottis wortt für sich nehme! \gap Darumb hyneyn, hyneyn, lieben Christen, und last meyn und aller lerer außlegen nur eyn gerust seyn zum rechten baw, das wyr das blosse, lautter gottis wortt selbs fassen, schmecken unnd da bleyben; denn da wonet gott alleyn ynn Zion.“ (WA 10/I/1; 728, 9-21).

⁵ „Szo denn unßer lere ynn der schrift, sollenn wyr sie billich nit anderßwo suchen, ßondernn alle Christen sollten ditz buch teglich ym brauch haben.“ (WA 10/I/2; 73, 27-29).

⁶ „... daß Dom. Philippus Melanchthon ihn gezwungen hätte, das neue Testament zu verdeutschen, denn er hätte gesehen, daß Einer den Euangelisten Matthäum, der Andere den Lucam verdolmetscht hätte; so hätte er auch gerne S. Pauli Episteln, die etwas dunkel oder finster worden wären, wieder ans Licht und in eine rechte Ordnung bringen wollen“ (WA TR 1; 961, Anh. 2).

Das kann ich mit gutem Gewissen bezeugen, dass ich darin in höchstem Maße meine Treue und meinen Fleiß erwiesen und niemals irgendwelche Hintergedanken gehegt habe. Denn ich habe keinen Heller dafür genommen, ihn weder erstrebt noch damit gewonnen. Auch habe ich darin nicht meine Ehre gesucht, das weiß Gott mein Herr, sondern es den lieben Christen zu Diensten getan und dem zu Ehren, der droben sitzt, der mir in jeder Stunde so viel Gutes tut, dass ich, wenn ich tausendmal so viel und fleißig gedolmetscht hätte, dennoch nicht verdient hätte, eine Stunde zu leben oder ein gesundes Auge zu haben (Luther 1530/2016:807).

Luther war vom Evangelium ergriffen und wollte es seinen Landsleuten vermitteln, und zwar so, dass sie es möglichst gut verstehen und sich aneignen können.

2.2 Zwingli und die Zürcher Bibel

Zu Ulrich Zwingli und zur Zürcher Bibel nur ein paar wenige Bemerkungen. Auch die schweizerischen Reformatoren verwendeten zunächst Luthers Septembertestament. Luther selbst meinte, dass seine Sprache überall verständlich sei, wo deutsch gesprochen wird. In einer Tischrede von 1532 sagte er (vgl. Spehr 2016:79):

Ich habe keine gewisse, sonderliche, eigene Sprache im Deutschen, sondern brauche der gemeinen deutschen Sprache, daß mich beide, Ober- und Niederländer verstehen mögen. Ich rede nach der sächsischen Canzeley, welcher nachfolgen alle Fürsten und Könige in Deutschland.⁷

Was den Dialekt betrifft, war die Sprache von Luthers Übersetzung nicht Niederdeutsch, sondern Hochdeutsch. Ein Beispiel für den Unterschied zwischen diesen beiden Dialekten ist das hochdeutsche Verb „machen“, das im Niederdeutschen als „maken“ ausgesprochen wird. Dialektgeographisch spricht man von der maken-machen-Linie, die das Niederdeutsche vom Hochdeutschen trennt. Diese maken-machen-Linie liegt nur wenig nördlich von Wittenberg. Luther hätte sich also auch für das Niederdeutsche entscheiden können. Allerdings war er durch seinen langjährigen Aufenthalt in Eisenach und Erfurt, die beide eindeutig südlich der maken-machen-Linie liegen, hochdeutsch geprägt. Außerdem war das Niederdeutsche im 16. Jh. dabei, seine Bedeutung als Verkehrssprache zu verlieren (Holznagel 2016:180-183). Dass Luther nicht Niederdeutsch, sondern Hochdeutsch verwendet hat, war die Voraussetzung dafür, dass die Schweizer Luthers Übersetzung überhaupt lesen konnten.

Dennoch gab es bei süddeutschen Lesern Verständigungsprobleme. Als Luthers Neues Testament 1523 in Basel veröffentlicht wurde, fügte der Drucker Adam Petri eine acht Seiten lange Liste mit knapp 200 „Vokabelangaben“ hinzu (Holznagel 2016:184; Spehr 2016:80). Auch wenn im Umfeld der Zürcher Reformation einige Jahre lang die Wittenberger Bibel nachgedruckt und verwendet wurde, musste es wegen dieser Verständnisschwierigkeiten über kurz oder lang doch zu einer eigenen oberdeutschen

⁷ WA TR 1; 1040, 40-43.

Übersetzung kommen, die als Vollbibel mit Altem und Neuem Testament bereits 1531 erschien – also drei Jahre vor der Lutherbibel (Lavater-Briner 2011:67-74). Die Zürcher Bibel verdankt sich also zu einem großen Teil dem Anliegen, dass Gottes Wort in einer verständlichen und natürlichen Sprache zu den Lesern kommen soll.

2.3 Die Elberfelder Bibel

Als Nächstes werfen wir einen Blick auf die Elberfelder Bibel, die 1855 als Neues Testament und 1871 als Vollbibel erschien und die auch heute noch in Gebrauch ist. Sie steht in der Tradition der Brüderbewegung, einer freikirchlichen Bewegung mit selbstständigen Ortsgemeinden, bei der neben dem Abendmahl das Bibelstudium eine große Rolle spielt. Zu den Übersetzern zählten Julius Anton von Poseck, John Nelson Darby und Carl Brockhaus. Ihren Namen hat die Elberfelder Bibel von ihrem Entstehungsort Elberfeld, heute ein Stadtteil von Wuppertal (vgl. Kuschmierz/ Kuschmierz 2007:42-47).

Warum wurde die Elberfelder Bibel übersetzt? Es gab ja schon die Lutherbibel. Was tut man, wenn man wissen will, warum sich ein Bibelübersetzer an die Arbeit machte? Man schaut ins Vorwort oder ins Nachwort. Und manchmal hat man Glück und findet etwas, so wie beim Elberfelder Neuen Testament von 1855. Dort heißt es:

„Durch die Herausgabe einer neuen Uebersetzung gibt man zu verstehen, daß man mit den vorhandenen nicht zufrieden ist. Wir sind weit entfernt, die Mängel der Arbeiten Anderer aufsuchen und lieblos richten zu wollen [...]. Allein die Bedürfnisse unserer Zeit sind andere geworden. Während die Wirksamkeit des heiligen Geistes vor dreihundert Jahren dahin ging, die Fundamente der durch eine unzählige Menge menschlicher Satzungen und Ueberlieferungen verhüllten Wahrheit wieder aufzudecken und für dieses Werk die Uebersetzung von Luther als ein schätzbares Mittel segnete, ist Er in der Jetztzeit thätig, andern Bedürfnissen zu entsprechen. In unsern Tagen geht man weiter, wie ehemals. Alles wird untersucht; die Schriften werden erforscht, und – wer wollte dieses tadeln? – Man will nicht nur einige, unbedingt zur Seligkeit erforderliche Wahrheiten, sondern die ganze Wahrheit und also die Gedanken und den Willen Gottes verstehen lernen, insofern es sich um seine Rathschlüsse und Offenbarungen, in Bezug auf die Welt und in Bezug auf die Kirche, handelt“ (Darby 1855/2005:III-IV).

Was also ist das Anliegen der Übersetzer? Es geht ihnen um ein intensives, genaues Bibelstudium. Und deshalb lehnt sich die Elberfelder Bibel sehr eng an den griechischen und hebräischen Ausgangstext an, viel enger als die Lutherbibel. Deshalb wirkt die Sprache der Elberfelder Bibel auch so holprig und weniger elegant als die Lutherbibel.

Es geht den Übersetzern also um die Möglichkeit, die Bibel nicht nur zu lesen, sondern auch in der Tiefe zu studieren. Und dieses Bibelstudium soll auch Laien, Nicht-Akademikern ermöglicht werden, die die biblischen Sprachen nicht beherrschen:

Während nun der Gelehrte dasselbe im Urtexte untersuchen kann, ist den Nichtgelehrten und des Urtextes Unkundigen dazu dieser Weg versperrt. Es war daher unser Bemühen

und unser Zweck, diesen Letzteren hilfreich die Hand zu bieten und ihnen mit wenigen Kosten eine möglichst treu [sic] und genaue Darstellung des Wortes Gottes in ihrer eigenen Sprache darzureichen (Darby 1855/2005:IV).

Die Übersetzer gehen also über Luthers Anliegen hinaus. Auch Luther wünschte sich, dass jeder einfache Christ die Bibel lesen kann, damit er das Evangelium versteht und begreift, was Christus ihm geschenkt hat. Die Übersetzer der Elberfelder Bibel wünschen sich, dass Laien die Bibel in der Tiefe verstehen – und vielleicht sogar über Bibeltexte predigen. Dieses Anliegen hängt auch damit zusammen, dass es in der Brüderbewegung keine kirchlichen Ämter gibt, dass es sich also um eine reine Laienbewegung handelt.

2.4 Hermann Menge

Wir gehen ein paar Jahrzehnte weiter in unserem geschichtlichen Abriss und kommen zu Herrmann Menge (1841-1939). Vielleicht kennen Sie den Film „Pappa ante portas“ von Lorient (1991). Heinrich Lohse, ein leitender Angestellter, geht vorzeitig in den Ruhestand, langweilt sich, und fängt an, im Haushalt zu helfen – und alles geht natürlich schief. Nun, was macht ein Gymnasialdirektor, wenn die Zeit des Ruhestands da ist? Er übersetzt die Bibel – nur, dass bei Hermann Menge nicht alles schief ging, im Gegenteil. Das Neue Testament erschien erstmalig 1909, die komplette Bibel mit Altem Testament 1926.⁸

Wenn man bei Hermann Menge die Frage stellt, warum er die Übersetzungsarbeit begonnen hat – schließlich gab es schon die Lutherbibel, die Elberfelder Bibel und einige andere Übersetzungen – dann könnte man antworten: weil er es konnte und weil er als Rentner genug Zeit hatte. Aber ganz so einfach war die Sache doch nicht. Menge war knapp 60 Jahre alt, als ihn ein einschneidendes Erlebnis aufwühlte. Er berichtet darüber in einem kurzen Text mit dem Titel „Wie ich zur Übersetzung der Heiligen Schrift gekommen bin“, das man in aktuellen Ausgaben der Menge-Bibel im Anhang findet:⁹

Es war an einem Abend im Herbst des Jahres 1899, als ich, von tiefer Ruhe rings umgeben, in meinem Amtszimmer oben im Gymnasium mit der Ausarbeitung von Morgenandachten für die Schule beschäftigt war: da trat mir die Erkenntnis von meiner Unbekanntheit mit der Bibel in solcher Stärke vor die Seele, daß ich mich tief und aufrichtig zu schämen begann und den festen Entschluß faßte, mich dem Studium der Bibel, und zwar zunächst des Neuen Testaments, mit aller Kraft zu widmen (Menge 1927/2003:14).

Hermann Menge war jahrelang Griechischlehrer, seine Lehrwerke und Wörterbücher für Griechisch und Latein sind zum Teil heute noch in Gebrauch. Dennoch liest er erst

⁸ Zur Biographie Menges siehe Schmidt-König (1983) und Olbricht (1939). Eine theologische Auswertung von Menges Übersetzung bietet Lannert (1989).

⁹ Der Text wurde ursprünglich im Württembergischen Bibelblatt Nr. 53 (1927) veröffentlicht (Olbricht 1939:98).

jetzt, fast im Rentenalter, zum ersten Mal den griechischen Text des Neuen Testaments. Bei dieser Lektüre entsteht eine Übersetzung, die zunächst gar nicht für die Öffentlichkeit bestimmt ist, quasi nebenbei.

In demselben Text beschreibt Menge selbstkritisch sein bisheriges Leben (Menge 1927/2003:13-15): Aufgewachsen in einem bürgerlichen Haushalt, hatte er im Gymnasium und an der Universität die damals übliche Bildung im Sinne des humboldtschen Bildungsideals erfahren. Und natürlich war er christlich, aber das, so sagt er später, war er nur äußerlich. Er hatte überhaupt kein Interesse an religiösen Themen. Er hielt zwar Schulandachten und Ansprachen, bei denen er immer mal wieder die Bibel zitierte, wenn es passend schien, aber er kannte den Inhalt der Bibel und des christlichen Glaubens nicht wirklich. Er hatte sich nie den christlichen Glauben wirklich persönlich angeeignet. Hermann Menge betont, dass er kein klassisches „Bekehrungserlebnis“ hatte, wie das zum Beispiel in der pietistischen Tradition dazugehört. Sondern Menge wird bei der Übersetzung Stück für Stück vom Evangelium ergriffen, auch dadurch, dass er seine Übersetzung über die Jahre immer wieder überarbeitet.

Menge *musste* einfach die Bibel übersetzen, weil er an ihrem Inhalt interessiert und im Lauf der Zeit immer mehr begeistert davon war. Als Menges Übersetzung dann schließlich veröffentlicht wurde – was ja zunächst gar nicht seine Intention gewesen war – war das Anliegen ähnlich wie bei Luther: Der Bibelübersetzer war begeistert vom Inhalt der Bibel, von Christus, vom Evangelium. Und deshalb sollte die Bibel anderen Menschen in einer verständlichen Form nahegebracht werden.

2.5 Die Einheitsübersetzung

Ein paar Gedanken zur Einheitsübersetzung von 1980/2016. Hier handelt es sich um eine ökumenische Übersetzung, bei der das Neue Testament und die Psalmen von Katholiken und Protestanten gemeinsam erarbeitet wurden und das Alte Testament von Katholiken.

Unter manchen evangelischen Christen besteht das Vorurteil, Katholiken hätten kein Interesse an Bibelübersetzung. Dass dieses Vorurteil unbegründet ist, zeigt sich schon daran, dass es bereits vor der Einheitsübersetzung katholische deutsche Bibelübersetzungen gab. Beispiele sind die Übersetzung von Joseph Franz von Allioli (1830) und die sogenannte Pattloch-Bibel (1955/56), die im gleichnamigen Verlag erschien und die von drei Theologieprofessoren erarbeitet wurde. All diese Übersetzungen waren „privat“, also nicht kirchlich beauftragt. Außerdem waren sie aus der lateinischen Vulgata übersetzt, oder sie waren zumindest stark von der Vulgata beeinflusst (Scharbert 1985:150). Die Einheitsübersetzung dagegen ist im katholischen Bereich zwar nicht die einzige zugelassene Übersetzung, aber die offizielle, die auch für die Liturgie verwendet wird (Scharbert 1985:149).

Wie kam es zu dieser Übersetzung? Der Anstoß zu einer einheitlichen katholischen Übersetzung kam 1960 vom Katholischen Bibelwerk. Das war damals noch kein ökumenisches Anliegen, sondern „einheitlich“ bedeutete, einen einheitlichen Bibel-

text für alle deutschen Diözesen zu haben. Dieses Anliegen wurde 1961, also ziemlich bald, von der Deutschen Bischofskonferenz aufgenommen und in den nächsten Jahren umgesetzt (Scharbert 1985:150-151).

Kurz nach diesen Weichenstellungen in Deutschland, nämlich von 1962 bis 1965, fand das Zweite Vatikanische Konzil statt, bei der es neben vielen anderen Themen auch um die Bibel ging. Für die 60er Jahre des 20. Jahrhunderts könnte man es fast so ausdrücken, wie wir das für Luthers Zeit festgestellt hatten: Bibelübersetzung lag in der Luft.¹⁰ Nun könnte man als evangelischer Christ versucht sein, den Katholiken vorzuhalten: „Ihr braucht eben 450 Jahre länger, um mitzukriegen, dass Bibelübersetzung wichtig ist.“ Aber solche spitzen Bemerkungen erübrigen sich, wenn man mal in eines der Dokumente hineinschaut, die beim Zweiten Vatikanischen Konzil verabschiedet wurden. Denn dort zeigt sich eine so tiefgreifende Reflexion, dass man den Katholiken auch zugutehalten könnte: „Ihr seid zwar spät dran, aber ihr habt zumindest gründlich darüber nachgedacht.“ Ich zitiere aus der dogmatischen Konstitution *Dei Verbum* von 1965, die die göttliche Offenbarung zum Thema hat:¹¹

Der Zugang zur Heiligen Schrift muß für die an Christus Glaubenden weit offenstehen. Darum hat die Kirche schon in ihren Anfängen die älteste Übersetzung des Alten Testaments, die griechische [...], als die ihre übernommen. Die anderen orientalischen und die lateinischen Übersetzungen, besonders die sogenannte Vulgata, hält sie immer in Ehren. Da aber das Wort Gottes allen Zeiten zur Verfügung stehen muß, bemüht sich die Kirche in mütterlicher Sorge, daß brauchbare und genaue Übersetzungen in die verschiedenen Sprachen erarbeitet werden, mit Vorrang aus dem Urtext der Heiligen Bücher. (DV 22)

Die Bibel soll übrigens nicht nur für Christen, sondern auch für Nichtchristen übersetzt werden. In einem weiteren Abschnitt von *Dei Verbum* heißt es:

Die kirchlichen Vorsteher, »bei denen die Lehre der Apostel ist«, sollen die ihnen anvertrauten Gläubigen zum rechten Gebrauch der Heiligen Bücher, namentlich des Neuen Testaments und in erster Linie der Evangelien, in geeigneter Weise anleiten durch Übersetzungen der heiligen Texte, die mit den notwendigen und wirklich ausreichenden Erklärungen versehen sind, damit die Kinder der Kirche sicher und mit Nutzen mit den Heiligen Schriften umgehen und von ihrem Geist durchdrungen werden. Darüber hinaus sollen mit entsprechenden Anmerkungen versehene Ausgaben der Heiligen Schrift geschaffen werden, die auch Nichtchristen gebrauchen können und die ihren Verhältnissen angepaßt sind. Die Seelsorger und die Christen jeden Standes sollen auf jede Weise klug für ihre Verbreitung sorgen. (DV 25)

Warum ist Bibelübersetzung wichtig? Weil Gott sich in der Bibel offenbart – so die ersten (nicht zitierten) Abschnitte dieses vatikanischen Dokuments – und weil deshalb alle Menschen, Christen wie Nichtchristen, durch die Bibel Zugang zu Gott bekommen können. Es ist ja nicht so, dass wir als Menschen irgendetwas über Gott wissen

¹⁰ Vgl. Schlier (1964:3): „Das Verlangen nach der Bibel und die Erwartung, dort die Wahrheit zu hören, ist stärker geworden.“

¹¹ Online verfügbar unter https://www.vatican.va/archive/hist_councils/ii_vatican_council/documents/vat-ii_const_19651118_dei-verbum_ge.html (15. September 2021).

könnten. Gott muss sich zeigen, er muss sich offenbaren (so der theologische Fachausdruck), und das tut er in den Texten der Bibel.

2.6 Die Basis-Bibel

Als letztes Beispiel möchte ich noch kurz die BasisBibel nennen, die ja erst im Januar 2021 als komplette Bibel erschienen ist. Was ist das Besondere an der BasisBibel? Nun, dazu muss ich weiter ausholen, auch wenn es das Thema des Vortrags etwas sprengt.

Grundsätzlich unterscheidet man – und das ist jetzt eine umgangssprachliche Formulierung – zwischen „wörtlichen“ und „freien“ Übersetzungen. Ich setze diese Bezeichnungen ganz bewusst in Anführungszeichen, weil ich sie nicht besonders hilfreich finde. Gerade dann, wenn es um Bibelübersetzungen geht, denken viele, „wörtlich“ bedeute „genau“ und „frei“ bedeute „ungenau“. Also „frei“ im Sinne von „frei ausgedacht“. Das stimmt aber so nicht. In der Übersetzungstheorie spricht man nicht von „wörtlich“ und „frei“, sondern von formaler Äquivalenz und funktionaler Äquivalenz (Nida/Taber 1969:14, 22-24). Das heißt: Eine formal-äquivalente Übersetzung richtet sich nach der Form des Ausgangstextes, also unter anderem nach dem genauen Wortlaut. Und eine funktional-äquivalente (oder „kommunikative“) Übersetzung richtet sich nach der Funktion des Ausgangstextes. Damit solch eine Übersetzung so „funktioniert“ wie das Original bei den ersten Lesern funktioniert hat, muss gelegentlich etwas hinzugefügt werden. Diese Hinzufügungen denkt sich der Übersetzer aber nicht einfach aus, sondern das sind Informationen, die im Kontext oder in der Kultur der ersten Leser implizit vorhanden sind, die dann in der Übersetzung explizit gemacht werden. Das bedeutet: Solche Übersetzungen sind oft länger als formal-äquivalente Übersetzungen. Ein Beispiel dafür liefert Mk 1,4. Dort heißt es in der Lutherbibel (1984): „Johannes der Täufer war in der Wüste und predigte die Taufe der Buße zur Vergebung der Sünden.“ In der Guten Nachricht Bibel (1968/2018) dagegen heißt es: „Dies traf ein, als der Täufer Johannes in der Wüste auftrat und den Menschen verkündete: ‚Kehrt um und lasst euch taufen, denn Gott will euch eure Schuld vergeben!‘“

Die funktional-äquivalente Übersetzung benötigt hier 28 statt 17 Wörter. Und genau das ist das Problem bei solchen Übersetzungen. Denn viele Menschen, vor allem jüngere, sind heute gar nicht mehr in der Lage, größere Textmengen zu lesen und zu erfassen. Vor allem durch das Internet, wo man ja durch die Hyperlinks von einem Thema zum anderen springen kann, ist es zunehmend schwieriger geworden, an einer Sache dranzubleiben. Das heißt, man ermüdet schneller, wenn die Sätze so lang sind (Jahr 2014:315-320).

Was macht nun die BasisBibel? Die Idee ist, dass man die Sätze kurz hält. Erklärungen kommen nicht in den Text, sondern an den Rand. Das heißt: Wenn ich ein Wort nicht verstehe, folge ich einfach dem Verweis und lese die kurze Notiz, aber der eigentliche Bibeltext wird nicht so aufgebläht. Das geht natürlich besonders gut bei der digitalen Version der BasisBibel, wo man dann tatsächliche Hyperlinks

bekommt. Außerdem werden die Informationen im Satz so sortiert, dass man sie leicht aufnehmen kann. Wer macht was mit wem, wo und wann? Also möglichst erst das Subjekt, dann das Prädikat, dann das Objekt, dann alles andere. So wird das Gehirn, das durch das Internet dauernd abgelenkt ist, entlastet (Jahr 2014:320-329).

Bei der BasisBibel hat man also erkannt, dass sich die Lesegewohnheiten geändert haben. Man liest eher mal etwas quer, man nimmt schnell Informationen auf, man folgt Hyperlinks, um ein Thema, das man grob erfasst hat, zu vertiefen. Die Verantwortlichen der BasisBibel haben erkannt, dass die bisherigen Bibelübersetzungen für die Arbeit mit kirchenfernen Jugendlichen eher ungeeignet sind (Rösel 2021:50). Und weil das Evangelium zu den Menschen muss, auch zu denen, die keine Bücher mehr lesen, sondern nur noch im Internet unterwegs sind, wurde die BasisBibel übersetzt.

3. Warum noch die Bibel übersetzen?

Ich komme zum Schluss. Warum muss man heute noch die Bibel übersetzen – 500 Jahre nach Luther? Die Frage setzt ja schon voraus, *dass* die Bibel übersetzt werden muss. Und ich hoffe, einige der Argumente aus der Geschichte und aus der Gegenwart haben Sie überzeugt. Ich gebe zu, dass einige Beispiele etwas speziell waren. Hermann Menge hatte ja vor allem das persönliche Anliegen, die Bibel kennenzulernen. Und da er Altphilologe war, las er das Neue Testament auf Griechisch und übersetzte dabei. Und auch das Anliegen der Elberfelder Bibel ist recht speziell: Bibelleser sollen möglichst dicht an den griechischen und hebräischen Ausgangstext herangeführt werden, damit sie Gottes Wort möglichst genau in allen Details verstehen. Da würde ich als Theologe sagen: Das Anliegen ist edel, aber man kann auch seinen Pfarrer fragen. Oder Griechisch und Hebräisch lernen, wenn man es ganz genau wissen will.

Die anderen Beispiele kreisten um zwei Themen: Das erste ist das Anliegen der Verständlichkeit. Nicht jede Bibel wird von jedem verstanden. In Zürich brauchte man eine Vokabelliste, um Luthers Bibel zu verstehen, da hat man dann irgendwann selbst übersetzt. Das ist ja auch das Anliegen der kommunikativen Übersetzungen wie der Gute Nachricht Bibel, die wir nur kurz gestreift haben. Und auch die BasisBibel hat dieses Anliegen, weil sich die Lesegewohnheiten der Menschen geändert haben.

Das zweite Thema ist das ganz grundsätzliche Anliegen des Evangeliums. Das war Luthers Anliegen seit seiner reformatorischen Entdeckung. Gott nimmt mich an, meine Schuld ist vergeben. Christus hat am Kreuz die Strafe dafür getragen. Ich bin jetzt frei, Gott ist mein lieber Vater. Und dieses Evangelium muss allen bekannt gemacht werden, in der Muttersprache.

Ganz zum Schluss ist mir noch eine Sache wichtig. Hier in Deutschland überlegen wir: „Muss man nach Luther überhaupt noch die Bibel übersetzen?“ Auf der anderen Seite fragen wir: „Welches ist die beste Bibelübersetzung? Welche soll ich nehmen

von den circa 90?“ Ich kann Bibelübersetzer verstehen, die meinen, sie müssten noch eine weitere deutsche Übersetzung produzieren. Und ich bewundere das, denn es macht ja viel Arbeit. Aber ich sehe da auch ein gewisses Ungleichgewicht.

Die Organisation Wycliff, die sich weltweit für Bildung und Bibelübersetzung einsetzt, gibt jährlich eine Statistik heraus. Da geht es um das große Bild, global gesehen. Und da kann man lesen, dass es weltweit 1.892 Sprachen gibt, die noch eine Bibelübersetzung benötigen.¹² Es gibt also Sprachgruppen, das heißt Menschen, die weniger Zugang zur Bibel haben als die Menschen in Deutschland, bevor Luthers Septembertestament gedruckt war. Unter diesem Blickwinkel ist die Frage nach der besten deutschen Bibelübersetzung eigentlich ein Luxusproblem. Ich bin sehr froh, dass die Mitarbeiter bei Wycliff diese Menschen im Blick haben. Und vielleicht darf ich diese kleine Bemerkung auch machen: Man kann diese wichtige Arbeit von Wycliff unterstützen!

Unter diesem globalen Blickwinkel möchte ich meine bisherige Antwort auf die Ausgangsfrage noch etwas präzisieren. Warum muss man auch 500 Jahre nach Luther die Bibel noch übersetzen? Antwort: aus verschiedenen Gründen, von denen der wichtigste das Evangelium ist.¹³ Bibelübersetzung muss in Deutschland geschehen, aber nicht nur in Deutschland. Und vielleicht auch nicht vorrangig in Deutschland.

Literatur

Beutel, Albrecht (2016), „Thesen und Testament. Beginn der Reformation, ältere Bibelübersetzungen und Septembertestament“, in: Margot Käßmann und Martin Rösel (Hrsg.), *Die Bibel Martin Luthers. Ein Buch und seine Geschichte*, Stuttgart und Leipzig: Deutsche Bibelgesellschaft und Evangelische Verlagsanstalt, 55-75.

Brecht, Martin (1986), *Martin Luther, Bd. 2: Ordnung und Abgrenzung der Reformation 1521–1532*, Stuttgart: Calwer.

Darby, John Nelson (1855/2005), Vorwort zur Erstausgabe des Elberfelder Neuen Testaments (1855), <http://www.bruederbewegung.de/pdf/elberfelder1855.pdf>, 2005 (15.09.2021).

Holzengel, Franz-Josef (2016), „Luther und die deutsche Sprache“, in: Margot Käßmann und Martin Rösel (Hrsg.), *Die Bibel Martin Luthers. Ein Buch und seine Geschichte*, Stuttgart und Leipzig: Deutsche Bibelgesellschaft und Evangelische Verlagsanstalt, 170-192.

Jahr, Hannelore (2014), „Die BasisBibel. Herausforderungen einer Bibelübersetzung im digitalen Zeitalter“, in: Melanie Lange und Martin Rösel (Hrsg.), *»Was Dolmetschen für Kunst und Arbeit sei«. Die Lutherbibel und andere deutsche Bibelübersetzungen. Beiträge der Rostocker Konferenz 2013*, Stuttgart: Deutsche Bibelgesellschaft, 315-329.

Kähler, Christoph (2019a), „Bibelübersetzung – eine bleibende Aufgabe“, in: Hannelore Jahr, Christoph Kähler und Jürgen-Peter Lesch (Hrsg.), *Die Revision der Lutherbibel. Hintergründe – Kontroversen – Entscheidungen*, Stuttgart: Deutsche Bibelgesellschaft, 13-25.

Kähler, Christoph (2019b), „Die revidierte Lutherbibel 2017“, in: Hannelore Jahr, Christoph Kähler und Jürgen-Peter Lesch (Hrsg.), *Die Revision der Lutherbibel. Hintergründe – Kontroversen – Entscheidungen*, Stuttgart: Deutsche Bibelgesellschaft, 125-145.

¹² <https://wycliff.de/dna/#zahlen> (12. Oktober 2021).

¹³ Werner (2011:27-28) spricht von einem „Mandat zur Bibelübersetzung“.

- Kuschmierz, Monika und Rainer Kuschmierz (2007), *Handbuch Bibelübersetzungen. Von Luther bis zur Volxbibel*, Wuppertal: Brockhaus.
- Lannert, Berthold (1989), „Die Bibelübersetzung Hermann Menges zwischen Philologie und Theologie: ein Beitrag aus Anlass des 50. Todestages H. Menges am 9. Januar 1989“, in: *ZThK* 86, 371-388.
- Lavater-Briner (2011), Hans Rudolf, „Die Froschauer-Bibel 1531“, in: Christoph Sigrist (Hrsg.), *Die Zürcher Bibel von 1531. Entstehung, Verbreitung und Wirkung*, Zürich: Theologischer Verlag Zürich, 64-141.
- Lohse, Bernhard (1985), „Entstehungsgeschichte und hermeneutische Prinzipien der Lutherbibel“, in: Joachim Gnllka und Hans Peter Rüger (Hrsg.), *Die Übersetzung der Bibel – Aufgabe der Theologie. Stuttgarter Symposion 1984*, TAB 2, Bielefeld: Luther-Verlag, 133-148.
- Luther, Martin (1530/2016), „Sendbrief vom Dolmetschen und von der Fürbitte der Heiligen (1530)“, in: Hellmut Zschoch (Hrsg.), *Martin Luther. Deutsch-deutsche Studienausgabe, Bd. 3: Christ und Welt*, Leipzig: Evangelische Verlagsanstalt, 2016, 789-821.
- Menge, Hermann (1927/2003), „Wie ich zur Übersetzung der Heiligen Schrift gekommen bin“, in: *Die Heilige Schrift übersetzt von Hermann Menge*, 14. Aufl., Stuttgart: Deutsche Bibelgesellschaft, 2003, Anhang, 13-16.
- Nida, Eugene A. und Charles R. Taber (1969), *The Theory and Practice of Translation*, Leiden und Boston: Brill.
- Olbricht, Paul (1939), *Der Bibelübersetzer Hermann Menge. Sein Leben und sein Schaffen*, Berlin: Furche.
- Rösel, Christoph (2021), „Die BasisBibel – ein Einblick in die Übersetzungswerkstatt“, in: *ThB* 52, 50-62.
- Scharbert, Josef (1985), „Entstehungsgeschichte und hermeneutische Prinzipien der ‘Einheitsübersetzung der Heiligen Schrift’“, in: Joachim Gnllka und Hans Peter Rüger (Hrsg.), *Die Übersetzung der Bibel – Aufgabe der Theologie. Stuttgarter Symposion 1984*, TAB 2, Bielefeld: Luther-Verlag, 149-168.
- Schilling, Heinz (2016), *Martin Luther. Rebell in einer Zeit des Umbruchs*, 4. Aufl., München: Beck.
- Schlier, Heinrich (1964), „Erwägungen zu einer deutschen Einheitsübersetzung der Heiligen Schrift“, in: *BZ* 8,1-21.
- Schmidt-König, Fritz (1983), *Hermann Menge. Vom Gymnasialdirektor zum Bibelübersetzer*, Lahr-Dinglingen: St.-Johannis.
- Spehr, Christopher (2016), „‘Dem Volk aufs Maul schauen’. Luther als Dolmetscher“, in: Margot Käßmann und Martin Rösel (Hrsg.), *Die Bibel Martin Luthers. Ein Buch und seine Geschichte*, Stuttgart und Leipzig: Deutsche Bibelgesellschaft und Evangelische Verlagsanstalt, 76-93.
- Werner, Eberhard (2011), *Bibelübersetzung in Theorie und Praxis. Eine Darstellung ihrer Interdisziplinarität anhand der Ausbildungspraxis*, Hamburg: Kovač.

In Luthers Fußstapfen – Bibelübersetzung im Wandel der Zeiten am Beispiel der Sinaugoro Bibel

Gerhard Tauberschmidt und Ramona Eibach

Vor 500 Jahren hat Martin Luther die Übersetzung des Neuen Testaments fertig gestellt. Seitdem hat sich vieles verändert. Aber die Grundprinzipien der Bibelübersetzung sind vergleichbar geblieben. Der Artikel vergleicht den Bibelübersetzungsprozess in der Sinaugoro-Sprache Papua-Neuguineas mit dem Vorgehen Luthers und Melanchthons.

Prof. Dr. Gerhard Tauberschmidt ist Professor für Übersetzungswissenschaft und Biblische Sprachen an der Internationalen Hochschule Bad Liebenzell. Er ist Mitglied von Wycliff Deutschland und hat unter anderem am Wycliff European Training Programme unterrichtet. Er hat in Papua-Neuguinea u.a. an der Übersetzung der Bibel in die Sinaugoro-Sprache mitgearbeitet.

Ramona Eibach hat ihn für diesen Artikel interviewt. Sie ist Pressereferentin von Wycliff Deutschland und hat nach ihrem Volontariat 10 Jahre lang als Hörfunk-Redakteurin gearbeitet.

Verschiedene Übersetzungstypen sind so alt wie die Bibelübersetzung selbst. Schon im 3. Jahrhundert vor Christus haben Gelehrte bei der Übersetzung des Alten Testaments ins Griechische sich nicht ausschließlich für wörtliche Übersetzungen entschieden. So finden sich schon in der Septuaginta, der ersten Übersetzung des Alten Testaments, sowohl formgetreue als auch freie Übersetzungen. Eine formgetreue Übersetzung versucht den Originaltext möglichst genau wiederzugeben. Im Extremfall werden Wortlaut und Syntax wortwörtlich übernommen. Bei einer kommunikativen, freien Bibelübersetzung wird der Text für die Zielsprache so angepasst, dass er direkt verständlich ist.

Die Berechtigung verschiedener Übersetzungstypen

Auch Luther übersetzte sowohl formgetreu als auch frei. Folgender Bibelvers ist ein Beispiel für formgetreue Übersetzung: 2Thess 3,5 „Der Herr aber richte ewre hertzen zu der liebe Gottes / vnd zu der gedult Christi“ (LB1545).¹ Dagegen übersetzte beispielsweise die Gute Nachricht Bibel (GNB): „Der Herr richte euer ganzes Denken und Wollen darauf, dass ihr Gott liebt und standhaft zu Christus haltet.“ Luther hielt sich mehr an den Wortlaut des Grundtextes. Die GNB übersetzte dagegen das

¹ LB2017: Der Herr aber richte eure Herzen aus auf die Liebe Gottes und auf das Warten auf Christus.

formgetreue *Herzen* mit „Denken und Wollen“ und *zu der Liebe Gottes* mit „dass ihr Gott liebt“ sowie *zu der Geduld Christi* mit „[dass ihr] standhaft zu Christus haltet“.

Sowohl formgetreue Übersetzungen als auch kommunikative Übersetzungen haben ihre Berechtigung. Sie erfüllen unterschiedliche Zwecke. Eine formgetreue Übersetzung lässt in der Regel mehrere Bedeutungen zu und ist ambivalent. Sie eignet sich also unter anderem dazu, herauszufinden, welche Bedeutungsmöglichkeiten eine Bibelstelle beinhaltet. Damit bildet sie beispielsweise eine gute Grundlage für eine Bibelarbeit in einem Hauskreis. Wenn jemand mit solch einer Übersetzung überfordert ist, dann ist eine kommunikative Bibelübersetzung vorzuziehen.

Grundsätzlich hat Luther versucht, den griechischen Bibeltext möglichst originalgetreu widerzugeben.

Doch hab ich nicht allzu frei die Buchstaben lassen fahren, sondern mit großer Sorgfalt samt meinen Gehilfen darauf gesehen, so daß, wo es etwa darauf ankam, da hab ich's nach den Buchstaben behalten und bin nicht so frei davon abgewichen.²

Er konnte aber auch recht frei übersetzen, zum Beispiel um jüdische Kulturelemente im Deutschen wiederzugeben (kulturelle Substitutionen). So übersetzte er *Passa* mit „Ostern“ (Lk 22,1) und „Osterlamm“ (Lk 22,7.8.11; 1Kor 5,7). In späteren Revisionen kehrte man dann aber zu „Passa“ zurück, weil diese Substitution nicht im Einklang mit den historischen Gegebenheiten steht.

Luther war fortschrittlich, was die inklusive Sprache in Mt 5,9 betrifft. Er übersetzte *Söhne Gottes* inklusiv mit „Gottes Kinder“. Doch er hat auch Zusätze zur Betonung eingefügt, die nicht ausdrücklich im griechischen Text stehen. So fügte er in Röm 3,28 das Wörtchen „allein“ zu und übersetzte „So halten wir es nu / Das der Mensch gerecht werde / on des Gesetzes werck / alleine durch den Glauben“.³ In Mt 28,19 nahm Luther sich sogar die Freiheit, den griechischen Text zu ignorieren und der lateinischen Vulgata zu folgen. Anstelle von „macht zu Jüngern“ (besser: gewinnt als Jünger) übersetzte er „lehrt“: „leret alle Völcker“. Die LB2017 orientiert sich nun wieder an der alten Übersetzung von Luther.

Kommunikative Übersetzungen für Minderheitssprachen

Sinaugoro ist eine austronesische Sprache. Sie wird in Papua-Neuguinea von ca. 20.000 Menschen gesprochen. In Übersetzungsprojekten für Minderheitssprachen werden vielfach kommunikative Übersetzungen erstellt. In den allermeisten Zielsprachen können die Ambivalenzen des Urtextes nicht mehrdeutig belassen

² Luther, Martin: Sendbrief vom Dolmetschen in: Kähler, Ernst (Hg.): Martin Luther An den christlichen Adel deutscher Nation, Von der Freiheit eines Christenmenschen, Sendbrief vom Dolmetschen, Ditzingen: Reclam 2018, S. 154 (im Folgenden „Sendbrief vom Dolmetschen“ genannt).

³ LB2017: So halten wir nun dafür, dass der Mensch gerecht wird ohne des Gesetzes Werke, allein durch den Glauben.

werden, sondern die Bedeutung (bzw. eine mögliche Bedeutung) muss explizit gemacht werden. Abgesehen davon können viele Menschen dieser Zielgruppen auch besser mit kommunikativen Übersetzungen umgehen als mit formorientierten. Die Übersetzung sollte jedoch nicht zu explizit und weitschweifig sein. Sonst fühlen sich die Menschen nicht ernst genommen. Wichtig ist eine Bibel, die sich gut zum Vorlesen eignet. So können unter anderem auch Hörbibeln produziert werden. Dies ist besonders wichtig, wenn es sich um mündlich tradierende ethnische Gruppen handelt.

Für die Sinaugoro-Bibel übernahmen wir biblische Wörter und Konzepte, die in der Zielsprache nicht bekannt sind. Beispielsweise übernahmen wir das Wort *Kamel* und passten die Aussprache der Zielsprache an: „kamela“. Der Maulbeerfeigenbaum (Lk 19,4), den Zachäus bestieg, ist in der Sinaugoro-Kultur nicht bekannt und ebenso wenig das Senfkorn (Mk 4,31). In diesen beiden Fällen wählten wir in der Übersetzung zunächst Äquivalente von lokalen Pflanzen. Später entschlossen wir uns jedoch im Sprachkomitee dazu, die entsprechenden Begriffe aus dem Grundtext bzw. der englischen Bibel zu übernehmen (und der Sinaugoro-Aussprache anzupassen), um die kulturellen Gegebenheiten des Originals in der Übersetzung zu bewahren.

Kenntnis der Zielsprache

Um ein Bibelübersetzungsprojekt zu unterstützen, müssen Linguisten zunächst das Volk und die Sprache kennenlernen, falls sie keine Muttersprachler sind. Denn nur so können sie sich in die Menschen vor Ort und deren Lebensumstände hineinversetzen. Die meisten Erstübersetzungen der Bibel finden derzeit für noch nicht verschriftete Minderheitssprachen statt. Deshalb müssen im Vorfeld linguistische Forschungen durchgeführt werden. Hierzu müssen beispielsweise die Laute der Sprache erfasst und im Internationalen Phonetischen Alphabet (IPA) notiert werden (phonologische Analyse). Im Anschluss wird untersucht, welche Laute einen Bedeutungsunterschied ausmachen (Phonemanalyse). Muttersprachler werden interviewt, Texte und Geschichten aufgezeichnet und später in phonetischer Schrift niedergeschrieben (transkribiert). Jetzt muss die Grammatik erarbeitet werden. Dazu werden die Transkripte analysiert und ausgewertet. Im Anschluss können dann geeignete Schriftzeichen bzw. Buchstaben gefunden werden. Mit Festlegung der Orthographie entstehen meistens auch Wörterbücher und anderes Lesematerial. All das kann nur in enger Zusammenarbeit mit Muttersprachlern und Behörden vor Ort geschehen. Muttersprachler erstellen anschließend selbst die Bibelübersetzung, oft aus der Landessprache in die Volkssprache. Dazu müssen sie zuerst ausgebildet werden. Der Projektmanager unterstützt diesen Prozess beratend.

So umfassend musste Martin Luther als Muttersprachler die deutsche Sprache nicht erforschen. Doch auch er musste bis zu einem gewissen Grad die deutsche Sprache neu kennenlernen. Er selbst beschreibt das so:

Denn man muss nicht die Buchstaben in der lateinischen Sprache fragen, wie man soll Deutsch reden [...], sondern man muß die Mutter im Hause, die Kinder auf der Gassen, den gemeinen Mann auf dem Markt drum fragen und denselbigen auf das Maul sehen, wie

sie reden und darnach dolmetschen; da verstehen sie es denn und merken, daß man deutsch mit ihnen redet.⁴

Doch welches „Deutsch“ sollte Luther für seine Bibelübersetzung wählen? Im Süden Deutschlands verstand man beispielsweise das Deutsch des Nordens nicht und umgekehrt. Um punktgenau in eine verständliche Sprache übersetzen zu können, hat Luther aus sehr unterschiedlichen deutschen Dialekten eine Hochsprache geformt. Er hat die sächsische Amtssprache mit ihrem verschnörkelten und umständlichen „Kanzleistil“ vereinfacht und daraus einen volkstümlichen Sprachstil entwickelt, ohne die Dialekte direkt zu übernehmen. Diese Prägung einer einheitlichen deutschen Hochsprache war genial und außergewöhnlich.

Solch ein Vorgang wäre beispielsweise in der Sinaugoro-Sprache nicht möglich gewesen. Bevor wir mit der Übersetzungsarbeit der Sinaugoro-Bibel beginnen konnten, mussten wir eine Hintergrundstudie über die Zielgruppe erstellen. Dazu erfragten wir Details über die Kultur und das Leben der Menschen. Diese berücksichtigten wir bei der Bibelübersetzung. Beispielsweise werden in Papua-Neuguinea die Häuser auf Pfosten gebaut und nicht auf ein Fundament. In 1Kor 3,10 spricht Paulus im übertragenen oder geistlichen Sinn davon, dass er „als kundiger Baumeister das Fundament gelegt hat“. In der Sinaugoro-Sprache übersetzten wir „ich stellte die Pfosten für den Bau des Hauses sorgfältig auf“.

Für das Wort *Taufe* wurde von einem Übersetzer „untertauchen“ vorgeschlagen. Doch die Mehrheit des Komitees war dagegen, weil dies nicht der Taufpraxis der Großkirchen im Sprachgebiet entsprach. So einigten wir uns auf „babatiso“ entsprechend dem englischen Wort „baptism“.

Das, was Luther im Hinblick auf die Sprachprägung geschafft hat, kann ein Nichtmuttersprachler vermutlich nicht leisten. Normalerweise wird für die Bibelübersetzung in unerforschte Sprachen ein zentraler Dialekt ausgewählt, der von möglichst vielen Menschen akzeptiert und verstanden wird. Dennoch kann es vorkommen, dass sich Dialektgruppen ausgeschlossen fühlen und eine Dialektangleichung wünschen.

Doch auch die Bibelübersetzung in eine Fremdsprache kann die Zielsprache bis zu einem gewissen Grad beeinflussen. In der Übersetzung der Kirchensprache Motu (in Papua-Neuguinea) wurde der Begriff *Jünger* mit „Lehrer“ übersetzt. Dieses Konzept hat sich auch im benachbarten Sprachgebiet bei den Sinaugoro eingebürgert. Durch eine korrekte Übersetzung konnten wir diese Fehlinterpretation korrigieren. So verwendeten wir ein Wort, welches das Konzept von „Schüler“ impliziert.

Diese Wortsuche ist Martin Luther vom Deutschen her bekannt gewesen. In seinem Sendbrief vom Dolmetschen schreibt er:

Und ist uns sehr oft begegnet, daß wir vierzehnen Tage, drei, vier Wochen haben ein einziges Wort gesucht und gefragt, haben’s dennoch zuweilen nicht gefunden. In Hiob

⁴ Sendbrief vom Dolmetschen, S.150.

arbeiteten wir also [...], daß wir in vier Tagen zuweilen kaum drei Zeilen konnten fertigen.⁵

Neue Bedeutungen mit bestehenden Worten ausdrücken

Bisweilen erfand Martin Luther neue Begriffe, um die Bedeutung des Urtextes im Deutschen möglichst genau wiederzugeben. Ein Beispiel ist das Wort „Mennin“ (heute: „Männin“), das Luther ganz neu erfunden hat, um dadurch das Wortspiel zwischen „`isch“, „Mann“ und dem im Hebräischen ähnlich klingenden Wort „`ischa“, „Frau“ in Gen 2,23 sinnvoll zu übersetzen: „Man wird sie Mennin heissen / darum / das sie vom Manne genomen ist.“⁶ Solche Wortneuschöpfungen waren in Sinaugoro nicht möglich.

Doch bisweilen konnten existierende Begriffe neu konnotiert werden, um Rituale aus dem Judentum zu erklären. Beispielsweise entstand schon während der Übersetzungsarbeit eine Flugschrift bzw. ein Traktat, um den Begriff „Bund“ zu erklären. In Sinaugoro wie auch in den Nachbarsprachen gibt es dafür kein Wort. Lange hatte ich nach einem passenden Begriff für „Bund“ gesucht. Im benachbarten Motu-Sprachgebiet wurde das Wort „Gesetz“ verwendet. Dieses Konzept wurde auch von den Sinaugoro übernommen, da sie die Motu-Bibel verwendeten. Doch ich war mit dieser Lösung nicht zufrieden, weil die Gefahr bestand, die biblische Botschaft als Gesetzesreligion misszuverstehen. Von vielen wurde sie ohnehin schon als solche betrachtet.

Als wir ein Wort für „Bund“ suchten, stießen wir auf den Begriff *Ginitago*, der je nach Kontext mit „Bezahlung, Preis, Brautpreis, Wiedergutmachung, Opfer“ übersetzt werden kann. Das Wort *Ginitago* wird im natürlichen Sinn z.B. für die Bezahlung einer Braut (Brautpreis) und im spirituellen Sinn als Wiedergutmachung in Form von Muschelgeld an einen Geist gebraucht. Dies geschieht, wenn jemand das Wohngebiet eines Geistes betritt und als Folge davon krank wird. Im Grunde genommen geht es bei *Ginitago* um die Herstellung oder Wiederherstellung einer Beziehung zwischen zwei Partnern.

Zur Wiederherstellung der Beziehung zwischen Gott und Mensch opferten die Israeliten ein Passalamm (*Ginitago*-Lamm), welches auf das vollkommene Passalamm Jesus Christus hinweisen sollte. Dadurch wollte Gott die Beziehung zwischen ihm und den Menschen wiederherstellen. Er bezahlte den Brautpreis (*Ginitago*) für die Braut Christi, die Gemeinde, oder anders ausgedrückt, den Preis zur Wiedergutmachung. *Ginitago* ist ein Schlüsselbegriff in der Kultur der Sinaugoro. Er bringt aber auch die zentrale biblische Botschaft auf den Punkt.

⁵ Sendbrief vom Dolmetschen, S.148.

⁶ LB2017: man wird sie Männin nennen, weil sie vom Manne genomen ist.

Lesen lehren

Wenn es das Ziel ist, dass die Bibel nicht nur gehört, sondern auch gelesen werden soll, muss dafür gesorgt werden, dass die Menschen ihre Sprache lesen können. Auch das hat sich seit Luthers Zeiten nicht geändert. Philipp Melanchthon entwickelte damals die Basis für ein Schulsystem, wie wir es heute kennen. Auch und gerade, wenn die Bibel in Minderheitssprachen übersetzt wird, bietet es sich an, zusätzlich oder sogar parallel zur Übersetzungsarbeit auch Alphabetisierung zu betreiben. So arbeiteten wir eng mit einer einheimischen Lehrerin zusammen. Wir erstellten zusammen mit ihr Lesematerial und sie bildete einheimische Lehrer und Lehrerinnen aus. Da die Regierung gerade begonnen hatte, die Bildung im Blick auf die eigene Sprache zu unterstützen, entstanden im ganzen Sprachgebiet Vorschulen. In diesen Schulen lernten die Kinder, ihre eigene Sprache zu lesen und zu schreiben, noch bevor sie in der ersten Klasse mit Englisch konfrontiert wurden.

Fazit

Abschließend kann also gesagt werden, dass auch heute Bibelübersetzer in Luthers Sinne „dem Volk auf das Maul schauen“⁷ sollten, damit die Bibel die Menschen in der Zielsprache anspricht. Für viele Volksgruppen ist es auch noch wichtig, dass die Bibelübersetzung kommunikativ ist. Wie schon zu Luthers Lebenszeit ist Bibelübersetzung ohne Hintergrundwissen über die Kultur der Zielsprache und ohne Bildung der Bevölkerung nicht möglich.

Die vielen Revisionen der Lutherbibel zeigen, dass eine Bibelübersetzung immer wieder überarbeitet, verbessert und angepasst werden muss. Dabei haben sich die allgemeinen Übersetzungsprinzipien grundsätzlich seit der Septuaginta nur wenig geändert.

Positiv hervorzuheben ist, dass man bei Revisionen der Lutherbibel etwas vorsichtiger mit kulturellen Substitutionen geworden ist und mehr Wert auf Genauigkeit gelegt hat (mit einigen Ausnahmen wie z.B. Mt 28,19) und andererseits mehr inklusive Sprache verwendet hat (z.B. Röm 7,1 „Brüder und Schwestern“). In der Gewichtung der Übersetzungsprinzipien ist die Lutherbibel sich jedoch aufs Ganze gesehen treu geblieben. Dadurch unterscheidet sie sich von rein kommunikativen Übersetzungen, die Ambivalenzen prinzipiell auflösen und durchweg freier übersetzen.

⁷ Vgl. Sendbrief vom Dolmetschen, S.150

Die Volxbibel

Erfahrungsbericht und missiologische Reflexion

Martin Dreyer

.....
Die Volxbibel ist eine der aktuellsten Bibelübersetzungen und zugleich eine der meist umstrittenen. Dieser Artikel beschreibt zunächst die missiologischen Grundüberlegungen, die zu diesem Übersetzungsprojekt geführt haben, und die Umsetzung des Projekts in die Praxis. Sodann werden Reaktionen auf die Übersetzung sowie ihre missionarische Wirkung dargestellt und abschließend ihre Zukunftsperspektive besprochen.
.....

Martin Dreyer ist Diplompädagoge und freikirchlicher Theologe. Er wohnt in Berlin, ist verheiratet und hat zwei Kinder.

Grundlegende Gedanken

Die Bibel ist unbestritten das Buch der Bücher für unsere westliche Kultur. Kein literarisches Werk hat unsere Werte mehr geprägt als die Heilige Schrift. Es ist unstrittig, dass ihre Gebote sich sogar im Grundgesetz der Bundesrepublik Deutschland wiederfinden. So schreibt der wissenschaftliche Dienst im Deutschen Bundestag: „Zutreffend ist, dass die Väter und Mütter des Grundgesetzes in der Bezugnahme auf Gott den christlichen Gott des Alten und Neuen Testaments vor Augen hatten.“¹ Die 73 Bücher der Bibel, von Mose bis zur Offenbarung des Johannes, stellen die Grundlage aller Theologie und jeglicher Glaubenslehre der christlichen Weltgemeinschaft dar. Der Weltverband der Bibelgesellschaften hat errechnet, dass seit 2015 ca. 1,8 Milliarden Bibeln auf der Welt gedruckt und verbreitet worden sind.²

Allein in der deutschen Sprache finden wir über 50 verschiedene deutsche Bibelübersetzungen. Woran liegt das? Ich sehe darin mindestens zwei Gründe. Zum einen: Sprache verändert sich. Studiert man alte Texte aus dem 5. Jahrhundert ist un schwer zu erkennen, dass dort Worte genutzt werden, die heute niemand mehr kennt. Auch grammatikalische Veränderungen kann man eindeutig belegen. So

¹ Siehe „ Zum Gottesbezug in der Präambel im Grundgesetz“ [online] <https://www.bundestag.de/resource/blob/425096/ecc17a8eebd0b36bc9313d057f532136/WD-3-067-16-pdf-data.pdf> [abgerufen am 02.02.2022].

² Siehe „Rekordergebnis weltweit 40 Millionen Bibeln verbreitet“ [online] <https://buchmarkt.de/buecher/rekordergebnis-weltweit-40-millionen-bibeln-verbreitet/> [abgerufen am 02.02.2022].

übersetzt Martin Luther Matthäus 5, 25 „Sei willfährig deinem Widersacher bald, dieweil du noch bei ihm auf dem Wege bist, auf dass dich der Widersacher nicht dermaleinst überantworte.“ So ein Satz würde in jedem Deutschabitur durchfallen. Worte wie „willfährig“ sind aus dem heutigen Sprachduktus komplett verschwunden. Auch Begriffe wie „dermaleinst“ kennt niemand mehr. Sprache verändert sich und entwickelt kulturspezifische Ausprägungen.

Generationen nutzen verschiedene sprachliche Diktionen, um sich von der älteren Generation abzugrenzen und ihre eigene „Sprache“ zu entwickeln. Dadurch verändert sich die Bedeutung von Wörtern im Laufe der Zeit. Zum Teil kommen Anglizismen mit neuen Deutungen zum tragen (der Ausdruck „cool“ ist nicht kalt sondern „herausragend“, „great“ ist nicht „groß“, sondern sehr gut, usw.). Zum Teil werden Worte aus anderen Zusammenhängen genommen und neu interpretiert. Wenn das Adjektiv „geil“ in den 60er Jahren noch aus einem sexuell konnotierten Bedeutungszusammenhang stammte, wurde es zunehmend durch den jugendlichen Sprachgebrauch in die Lebenswelt einer neuen Generation integriert. Plötzlich war alles was besonders gut war „geil“ und so erhielt die deutsche Sprache ein neues Adjektiv, welches schließlich Mitte der 90er Jahren in die aktuelle Brockhaus Ausgabe aufgenommen und gewürdigt wurde. Jede Generation erfindet neue Begriffe, um ihre Begeisterung für etwas auszudrücken, alte Begriffe sterben dagegen aus.³ Plötzlich war auch der Begriff „geil“ veraltet und junge Menschen verwendeten lieber das Wort „krass“. Dann erlebte das eher alte Wort „cool“ eine erneute Resonanz in der Jugendsprache, um jetzt von neuen Begriffen wie „hammer“ oder „episch“ ersetzt zu werden.

Jede Übersetzung und jeder Übersetzer hat ein anderes Anliegen und damit auch eine andere Zielgruppe. Ansprüche und die Motivationen sich daran zu setzen ein so großes Werk wie die Bibel zu übersetzen, unterscheiden sich voneinander eklatant. So schreiben die Verfasser der Einheitsübersetzung in ihrer Einleitung, dass „... nicht nur die neuen Erkenntnisse der Bibelwissenschaft, sondern auch die Regeln der deutschen Sprache angemessen berücksichtigt werden sollen“.⁴ Weil die Einheitsübersetzung den Anspruch hat, konfessionsübergreifend zu wirken, versucht sie die verschiedenen theologischen Grundsätze der beiden größten Kirchen nebeneinander stehen zu lassen. Die Elberfelder Studienbibel will jedoch „den Bibelleser so nahe wie möglich an die verschiedenen Übersetzungsmöglichkeiten des Grundtextes“ heranführen.⁵ Hier liegt der Schwerpunkt also auf der Genauigkeit der Übersetzung, die sich eng am Grundtext orientiert. Diese Übersetzungsarbeit geht aber auch immer zu Lasten einer verständlichen, modernen Sprache, in diesem Punkt sind sich Theologen und Bibelübersetzer einig.⁶ Die Sprachbilder und Ausdrücke brauchen mehr Worte und

³ In den 1950er Jahren war alles, was als besonders gut bezeichnet wurde, „klasse“. Dann wurde aus dem Begriff „klasse“, „super“, dann aus „super“, „knoke“.

⁴ Einheitsübersetzung der Heiligen Schrift 1980, S. 9.

⁵ Elberfelder Studienbibel 2005, S. 9.

⁶ Heinrich von Siebenthal: „Das Buch der Bücher - welche Übersetzung hat Recht? 1. Teil“ in: *Bibel und Gemeinde*, Bibelbund e.V., Berlin 2003, online <http://www.bibelbund.de/inhalt.html> (Feb. 2022).

neue Bilder, um in der heutigen Lebenswelt richtig anzukommen und verstanden zu werden. Das hatte auch Martin Luther erkannt. So sollte seine Übersetzung bekanntlich „dem Volk auf Maul schauen“, und damit meinte er den eher ungebildeten Teil des Volkes, die Frau vom Markt. Wenn es sich auch in seiner Bibel um ein damals gängiges Amtsdeutsch handelt, war Luthers Anliegen sehr wohl auch eine gewünschte Verständlichkeit in seiner Bibel zu etablieren, so dass die ungebildete Frau, der er täglich auf dem Markt begegnet ist, seine Übersetzung verstehen kann.

Missiologische Reflexion

Als Grundlage aller missionarischen Aktivitäten der christlichen Kirchen können die abschließenden Worten Jesu an seine Jünger angesehen werden, der so genannte Missionsbefehl aus Matthäus 28. Dort befiehlt Jesus seiner Gefolgschaft: „Gehet hin in alle Welt und verkündet das Evangelium allen Völkern“. Viele haben diesen Befehl als alleinige Sendungsmission verstanden. „Geht hin!“ muss so umgesetzt werden, dass seine Jünger sich hin bewegen (in alle Welt), also hingehen, um „in aller Welt“ das Evangelium (die Gute Nachricht/Botschaft) zu verkünden. Es ist also kein „Abwarten“, sondern eine aktive, dynamische Aktion vom Glaubenden gefordert. Jedem Christen ist verständlich, dass dieser Befehl im Regenwald Brasiliens, im Kongo oder im kommunistischen China umgesetzt werden will.

Leider wird dabei aber vergessen, dass es sich aber nicht nur um einen Sendungsbefehl, sondern auch um einen Übersetzungsbefehl handelt. Einem Missionar ist deutlich, dass er dieses elementare Anliegen Jesu nicht in seiner Muttersprache umsetzen kann. Keiner aus der Zielgruppe würde ihn verstehen.

Im Entstehungsprozess der Volxbibel kam die Frage auf, ob man in Deutschland im missiologischen Sinne davon ausgehen kann, dass es nur eine deutsche Sprache gibt. Jedes Kind weiß, dass es für bestimmte Begriffe nicht nur in der Umgangssprache ganz unterschiedliche Worte gibt. Bestellt man beispielsweise ein „gegrilltes Hähnchen“ in Hamburg, muss man in München für dasselbe eine „Hendl“ ordern, aber in Dresden einen „Broiler“. Allein für ein kleines Brot gibt es in Deutschland acht verschiedene Begriffe (Brötchen, Rundstück, Bömmel, Schrippe, Schusterjunge, Semmel, Kipfle und Weck).

Die Erfahrung zeigt, dass jede Bibel, gewollt oder ungewollt, eine ganz spezielle Zielgruppe erreicht. Einer der Gründe dafür liegt in der Tatsache, dass jede Übersetzung eine bestimmte Sprache „spricht“, die für diese Zielgruppe geeignet erscheint. So gilt die Einheitsübersetzung als gute Bibel für Menschen mit einem katholischen Hintergrund, die aber auch am Einheitsgedanken der Kirche interessiert sind. Die Elberfelder Bibel wendet sich an Christen, die ein besonderes Interesse an der Nähe zum Urtext haben und dafür in Kauf nehmen, dass die Übersetzung weniger eingängig ist.

Die Volxbibel hat sich zum Ziel gesetzt, vor allem eine verständliche Bibel zu sein, die auf radikale Art und Weise die 2000 Jahre alte Botschaft in die heutige Zeit

übertragen will. Die Welt, zu der sie „hingehen“ will, ist säkular und ungeübt im frommen Sprachgebrauch und kennt viele christliche Grundbegriffe einfach nicht.⁷

In der ersten Phase der Entstehung der Volxbibel kam es zu Worttestungen in mehreren Jugendzentren der Stadt Köln. Das Ergebnis war verblüffend und eindeutig. So hatte der biblisch zentrale Begriff „Sünde“ im Feldversuch eine durchweg positive Bedeutung bekommen. Ein „sündig teures Smartphone“ bedeutete eine Auszeichnung im positivsten Sinne, denn es handelt sich um ein besonders gutes Gerät. Das „sündige Wochenende“ stand für zwei Tage voller guter Erfahrungen und Spaß. Ein missiologischer Satz wie „Jesus ist für deine Sünde gestorben“ würde so gar nicht mehr verstanden werden. „Warum ist Jesus für etwas so Gutes gestorben? Das hätte er aber nicht tun brauchen!“, war die Reaktion von Jugendlichen dieser Zielgruppe. Unter „Heiliger Geist“ verstand man ein hochprozentiges alkoholisches Getränk, um ein weiteres Beispiel zu nennen. Zum Stichwort „Abendmahl“ kamen Rückfragen, warum man sich abends zum Malen verabredet hätte. Hätte man diesen Jugendlichen eine gängige Bibelübersetzung geschenkt, hätten sie vieles falsch oder gar nicht verstehen können. Es hätte auch nicht ihr Interesse geweckt, da die bis dato existierenden Bibelübersetzungen nicht ihre Sprache sprechen. Das betrifft übrigens auch alle moderneren Bibelübersetzungen (Hoffnung für Alle, Gute Nachricht, BasisBibel).

Die missionarische Herausforderung besteht also nicht nur darin, eine Sprache zu sprechen, die der mündlichen Konversation der Menschen von heute entspricht, mit Bildern und Vergleichen aus der heutigen Lebenswelt. Sondern auch eine Bibel zu haben, die die Botschaft des Evangeliums schriftlich in dieser Sprache wiedergibt, die Bilder aus der heutigen Lebenswelt nutzt, die auch kirchenferne junge Menschen verstehen und nachvollziehen können.

Da sich Sprache immerzu verändert und neue Ausdrücke sich durch die sozialen Medien sehr schnell verbreiten, sollte die Volxbibel konzeptionell in der Lage sein, sich dem aktuellen Sprachgebrauch von jungen Menschen stetig weiter anzupassen. Es war von Anfang an wichtig, dass die Volxbibel in stets neuen Versionen auf dem Markt erscheinen kann. So sind im Laufe der Entstehung bereits 6 unterschiedliche Auflagen in den Druck gegangen (Volxbibel 1.0, Volxbibel 2.0, Volxbibel 3.0, Volxbibel 3.0 Reloaded, Volxbibel 4.0, Volxbibel Gesamtausgabe).

Umsetzungsprozess

Damit die Volxbibel sich einem ständigen Veränderungsprozess unterwirft, soll diese auch von jedem Menschen mitgestaltet werden können. Die Idee dahinter ist, dass wir keine Bibel „von oben, aus dem Turm der Experten“ für das gemeine Volk schaffen wollten. Jeder Mensch soll unabhängig von Bildungsstand, Altersgruppe, sozialem Hintergrund in die Lage versetzt werden, am Übersetzungsprozess mitzuwirken. Dies

⁷ Martin Dreyer: „Die Volxbibel - Das Anwenderhandbuch. Was dahinter steckt - und was du mit ihr machen kannst“ Witten, Volxbibel-Verlag 2006.

ist nur über das Internet möglich.

In einer ersten Phase, die von 2004 bis 2021 ging, wurde dieses Konzept über eine Wiki Plattform umgesetzt. Auf der Seite <http://wiki.volxbibel.com> sollte jeder die Möglichkeit bekommen, nach einer vorherigen Anmeldung neue Übersetzungsvorschläge und Verbesserungen einzubringen.⁸ Die technische Plattform ist dabei eine Mediawiki-Software, also die gleiche Oberfläche, wie sie auch bei Wikipedia verwendet wird,⁹ allerdings mit dem Unterschied, dass eine verpflichtende Anmeldung erforderlich ist, in der alle Mitarbeitenden die Lizenzen und Arbeitsweise bestätigen müssen. Alle bisherigen Versionen wurden in diesem Wiki durch über 2000 Nutzer in insgesamt 29.000 Bearbeitungen geschaffen. 5,1 Millionen Seitenaufrufe verzeichnete die Webseite bis heute. Diese Zahlen belegen, dass das Konzept auch von dieser Seite her angenommen wurde.

Die aktuelle Version der Volxbibel Gesamtausgabe, welche auf Normalpapier gedruckt worden ist und ein Gesamtgewicht von 1,6 kg aufweist, kam 2013 auf den Markt [1].¹⁰ 2014 entschlossen sich die Verlage (Pattloch Verlag und SCM Verlag), wegen des Gewichtes eine Gesamtausgabe auf Dünndruckpapier zu veröffentlichen. Diese ist nun in der vierten Auflage im Handel.

Insgesamt wurde die Volxbibel mit zwölf unterschiedlichen Buchcovern herausgebracht, die zum Teil über öffentliche Ausschreibungen im Internet von Jugendlichen selbst gestaltet werden konnten. Der konzeptionelle Grundgedanke hat sich hier fortgesetzt, dass theoretisch jeder an diesem Bibelprojekt mitarbeiten kann, sowohl am Text als auch in der Gestaltung. Im Juni 2006 schaffte das Buch den Sprung in die deutsche Taschenbuch-Bestsellerliste auf Platz 39.

Seit 2015 gibt es einen kostenlosen Lösungsservice. Über eine Anmeldung kann sich jede und jeder täglich einen Vers aus der Volxbibel über E-Mail zusenden lassen. Die Verse werden nach einem bestimmten Verfahren zufällig ausgewählt und verschickt. Dieser Service wird von tausenden Besucher*innen genutzt. Selbstverständlich ist das Buch auch in allen sozialen Medien, wie Facebook, Twitter, Instagram usw. vertreten.

Auf Initiative eines jungen Programmierers aus dem Vogtland wurden im Sommer 2019 zwei Apps entwickelt und programmiert. Sowohl für das Betriebssystem iOS, als auch für Android stehen die aktuellen Versionen kostenlos für den Download zur Verfügung. Ebenso erhielt das Projekt ein neues Logo.

Seit einer neuen Teamfindungsphase im September 2019 wird das Konzept noch einmal weitergeführt und auf eine neue Stufe gehoben. Zurzeit arbeiten ca. zwölf junge Menschen, Laien wie Theologen und Theologinnen in freier Mitarbeit an einer neuen Version, der Volxbibel 20X. Diese Version entsteht auf einer Googledocs Plattform, da sich diese als aktuellere und funktionalere Basis für eine neue Bearbeitung herausgestellt hat.¹¹ Mit der dazugehörigen App können junge Menschen an den

⁸ Das Volxbibel-Wiki, online <http://wiki.volxbibel.com> (Feb. 2022).

⁹ Wikipedia, online <http://de.wikipedia.org> (Feb. 2022).

¹⁰ Martin Dreyer: „Die Volxbibel: Altes und Neues Testament; ein neuer Vertrag zwischen Gott und den Menschen“ Witten, Volxbibel-Verlag 2019.

¹¹ Die Volxbibel Google Docs Plattform, online: <https://www.volxbibel.de/lesen/> (Feb. 2022).

bestehenden Texten auch am Smartphone weiterarbeiten, das als digitales Werkzeug den Computer mittlerweile im Nutzungsverhalten junger Menschen abgelöst hat.

Reaktionen und missionarische Wirkungen

Auch durch die hervorgerufene Kritik aus evangelikalen Kreisen wurden die Medien auf die Volxbibel aufmerksam. Viele große Magazine und Zeitschriften haben berichtet (Süddeutsche, TAZ, Abendblatt, BILD, Morgenpost, Focus, etc.). Eine Zeitschrift aus dem Saarland brachte über mehrere Wochen jeden Tag einen neuen Bibel-Vers auf ihrer Titelseite. Auch in Radio und TV konnte man einen großen Widerhall verzeichnen. In den Monaten nach der Veröffentlichung gab es mehrere Einladungen in unterschiedliche Talkshows und Diskussionsrunden, um das Projekt vorzustellen und zu erklären.

Ein Gründer des europaweit größten Rock-Musik Festivals in Wacken hat das Volxbibel Team für zwei Lesungen gebucht. Dass eine Bibelübersetzung auf einer Rock-Veranstaltung gelesen wird, ist einmalig. Auf einer Veranstaltung im Jahr 2012 konnten dort in der so benannten „Wacken Church“ zwei Lesungen vor einem vollkommen säkularen Publikum stattfinden. Beide waren bis zum letzten Platz belegt, sogar auf dem Fußboden saßen einige junge Menschen.¹²

Mittlerweile wird die Buchausgabe der Volxbibel in zwei Religionsbüchern für die Grund- und Mittelstufe vorgestellt.¹³ Die Rückmeldungen von Pfarrern und Pastoren sind durchweg positiv. Religionspädagogen melden hier ein Bildungsgefälle zurück. Im Gymnasium kommt die Volxbibel nicht durchgehend gut an. Im Real- oder Hauptschulbereich ist die Reaktion dagegen zu hundert Prozent positiv. Viele Gemeinden nutzen diese Bibel auch im Konfirmanden- und Kommuniionsunterricht, da sie ein besonderes Interesse bei Jugendlichen weckt. Regelmäßig kommen Rückmeldungen von Religionslehrern beim Volxbibel Team an, die in Schulprojekten mit der Volxbibel erfolgreich arbeiten. Die Weihnachtsgeschichte wird beispielsweise in der neuen Version von Schulklassen nachgespielt, ein Rap wird aus den Psalmen vorgetragen. Die 150 Psalmen von König David wurden alle als Rap Version verstanden und dementsprechend in Reimform umgesetzt. In der gerade bearbeiteten Version Volxbibel 20x haben diverse junge Menschen in einer sogenannten „Challenge“ die Weihnachtsgeschichte eingelesen. Einen Zusammenschnitt dazu kann man im Internet finden.¹⁴

Mission hat als Ziel, Menschen für den Glauben zu gewinnen. Dies gelingt durch die Volxbibel an vielen Stellen, wie folgende Beispiele zeigen: Eine junge Frau, die aus der schwarzen Szene stammt und satanische Symbolen auf ihrer Kleidung trägt,

¹² Eine Dokumentation dazu findet man im Internet auf YouTube (https://youtu.be/d_kAR2EWlgk).

¹³ U.a. Iris Bosold, Wolfgang Michalke-Leicht: „Lernlandschaft Religion, Mittendrin. Kösel Verlag, München 2013.

¹⁴ <https://www.volxbibel.de/xmas/>.

schreibt in ihrem Internetblog, wie sie durch das Lesen der Volxbibel berührt und ins Nachdenken gekommen ist.¹⁵ Eine Krankenschwester, die in einer psychiatrischen Abteilung für suizidgefährdete Jugendliche arbeitet, berichtet, dass sie dort mehrfach erfahren hat, wie junge Menschen durch das Lesen der Volxbibel neuen Lebensmut bekommen haben. Immer wieder hören wir, wie Männer und Frauen durch die Beschäftigung mit dieser Bibel ins Nachdenken kommen, sich später eine wörtlichere Bibelübersetzung kaufen und dann sogar einer Gemeinde anschließen wollen.

Sicher hat die Volxbibel auch ihre Grenzen. Dieses Buch braucht Vermittler, die mit dem Gegenüber ins Gespräch gehen, Fragen beantworten und das Evangelium erklären. Dass sich Menschen nur durch das Lesen einer Bibel bekehren, ist eher die Ausnahme. Die Vermittler sind herausgefordert, religiöse Begriffe für das Gegenüber immer wieder neu zu übersetzen. Diese sprachliche Kompetenz haben viele Christen verloren. Entweder haben sie noch nie im Kontakt mit kirchenfernen Menschen das Evangelium erklären müssen, weil ihr Umfeld nur aus überzeugten Christen besteht. Oder sie sind aus ihrem unchristlichen alten Weltbild vollständig in eine neue christliche Glaubenswelt eingetaucht und haben die Kommunikationsfähigkeit mit der anderen Welt der Ungläubigen verloren. Wenn die Volxbibel einen Beitrag dazu leisten kann, sich immer wieder neu der Herausforderung zu stellen, den Missionsbefehl Jesu im jeweiligen Umfeld umzusetzen, wäre das ein wünschenswerter Nebeneffekt dieses ungewöhnlichen Übersetzungsprojekts.

¹⁵ <http://nebelbraut.blogspot.com/2005/12/hilfe.html>.

Die Bibelübersetzung in Romanes – kein Standardprojekt!

Bericht über die abgeschlossene Bibelübersetzung in die Sprache der Sinti

Ursula Peter

.....

Der folgende Artikel beschreibt die Durchführung des Bibelübersetzungsprojekts in die Sprache der Sinti während der Jahre 1995 bis 2021. Den Sinti die Bibel in ihrer Muttersprache, dem Romanes, zugänglich zu machen, war die Zielsetzung dieses Projekts. Der Bericht begründet dieses Ziel und behandelt die einzelnen Schritte der Projektdurchführung, von der Teambildung bis hin zu den verschiedenen Übersetzungsetappen. Der Artikel geht insbesondere auf die Herausforderungen des Projekts ein, die sowohl auf sozio-linguistischer als auch auf der sprachlichen Ebene liegen. Nicht immer konnte das Projekt ‚standardgemäß‘ durchgeführt werden. Besondere Umstände erforderten Flexibilität und eine Anpassung an die Gegebenheiten.

.....

Dr. Ursula Peter arbeitete mit Wycliff e.V. und Romanes-Arbeit Marburg e.V. Sie war bis zu ihrem Eintritt in den Ruhestand Sinti-Projektleiterin.

Einleitung

Die Sprache Romanes (Eigenbezeichnung)

Romanes ist die Eigenbezeichnung der Sinti für ihre Sprache. Sie leitet sich von *Rom* (Mann/Mensch) ab. Die Sinti nennen ihre Sprache gelegentlich auch Sintitikes oder schlicht „maro rakepen“ (unsere Sprache).

Der Name der Ethnie

Die ethnische Gruppe verwendet innerhalb Deutschlands und der Niederlande als Eigenbezeichnung Sinti oder Sinte. Die Singularform ist Sinto (m) oder Sintetsa (f). In Frankreich nennen sich Sinti „Manouches“.

Herkunft und Migration

Als Herkunftsland der Sinti wird Nordwestindien oder Zentralindien angenommen. Die Auswanderung nach Europa erfolgte zwischen dem 5. und 13. Jahrhundert n. Chr., (vgl. Holzinger 1993-1) In Deutschland wurden die Sinti zum ersten Mal 1407 dokumentiert (in Hildesheim).

Sprachgebiet und Population

Das Sprachgebiet von Romanes umfasst West- und Zentraleuropa. Die Gesamtpopulation beträgt 200.000 bis 300.000 Menschen, davon in Deutschland circa 80.000, in Frankreich 28.000, in Italien 14.000 und in Serbien 31.000.

Sprachliche Klassifikation

Romanes gehört zur indo-europäischen (oder indo-germanischen) Sprachfamilie, die Untergruppen Indo-Iranisch, Indo-Arisch und Romani umfasst. Das europäische Romani unterteilt sich in eine Vielzahl von Untergruppen (vgl. Kaufman, 1979). Die Sprache der Sinti gehört zum Nordischen Romani und ist sprachlich so weit entfernt von anderen Romani-Sprachen, dass sich die Sprecher untereinander nicht ohne weiteres verständigen können.

Wortschatz und Dialektunterschiede

Ein großer Teil des Wortschatzes stammt aus dem Sanskrit. Romanes ist eng verwandt mit Hindi. Weiteres Vokabular spiegelt die verschiedenen Migrationswege wider und wurde aus den jeweiligen Ländern, die die Sinti durchzogen, entlehnt. So finden sich zum Beispiel persische, armenische, griechische und slawische Lehnwörter. Zusätzlich kamen während der letzten 50 Jahre eine Reihe deutscher Lehnwörter hinzu.

Innerhalb des Romanes der Sinti wird im deutschsprachigen Raum hauptsächlich zwischen dem Gadjkeno (deutsches Romanes) und dem Lalero-Dialekt (mit tschechischem Einfluss) unterschieden. Beide Gruppen kennen weitere Unterdialekte. Es gibt keinen Prestige-Dialekt. Innerhalb dieser Dialekte ist eine gute Verständlichkeit gewährleistet, jedoch werden Dialektunterschiede in geschriebener Form bewusst wahrgenommen und als störend empfunden, während sie bei oralem Gebrauch kaum bemerkt werden. In der Bibelübersetzung wurde dem Gadjkeno-Dialekt der Vorrang gegeben, jedoch vermieden, Ausdrücke zu verwenden, die den Lalere (tschechische Sinti) unbekannt sind.

Ziel der Bibelübersetzung

Die Bibel in der Sprache des Herzens

Das Ziel dieser Bibelübersetzung war und ist es, den Sinti Gottes Botschaft in einer Sprache nahe zu bringen, die sie gut verstehen, die zu ihrem Herzen redet und ihrer Denkweise entspricht. Dazu wurde 1993 der Verein Romanes-Arbeit-Marburg e.V. (RAM) gegründet. Die Vereinsgründer hatten erkannt, dass die deutsche Bibel diesen Zweck nicht ausreichend erfüllt.

Im deutschen Sprachraum sprechen die Sinti zwar ausreichend Deutsch, um in ihrem Alltag klarzukommen.¹ Nun geht das biblische Vokabular wie auch der biblische Inhalt aber weit über die alltäglichen Themen hinaus. Die biblische oft abstrakte Denkweise, vor allem im Neuen Testament, ist den Sinti nicht geläufig und wird als schwer verständlich wahrgenommen. Das veranschaulicht folgendes Zitat des Initiatoren des Projekts, eines Sinto aus Hameln: „Wenn mein Volk diese Wahrheiten auf Romanes hören bzw. lesen könnte, würde es das auch viel besser verstehen.“

„Bringschuld“, damit christlicher Glaube keine Fremdreligion bleibt

Schwester Luise Sartor, die Gründerin der Romanes-Arbeit Marburg sah es so: „Die Sinti leben seit 600 Jahren in Deutschland unter uns. Wir haben ihnen gegenüber eine Bringschuld.“ Missionare, Prediger und Bibelübersetzer bezeugen, dass das Wort Gottes den Menschen am besten in seiner Muttersprache anspricht. Menschen jeder Kultur sollten die Möglichkeit haben, ihre geistliche Nahrung direkt aus der Heiligen Schrift zu beziehen, anstatt sie von irgendjemand anderem vermittelt zu bekommen.

Was das für Sinti bedeutet, verdeutlicht Holzingers (1997, 18):

Ich habe so manche Bibelstunde erlebt, wo der deutsche Missionar sprach und die Sinte nickten. Die eigentlichen Diskussionen aber wurden anschließend untereinander in Romanes geführt ...

Darum kommt er zu dem Schluss (1997, 19):

Wir stehen in der Gefahr ihnen nur christliche Verhaltensregeln beizubringen, wenn sie nicht selbst das Wort zur Verfügung haben. Es geht letztlich darum, dass Sinte selbständig im Wort Gottes lesen und forschen können und der Geist Gottes ihnen unmittelbar aufturn kann, wie ihr Leben aussehen soll.“

Letztendlich wird ein Glaube, der den Menschen über eine Zweitsprache vermittelt wird, immer eine ‚fremde Religion‘ bleiben. Mit dem Zugang zu Gottes Wort in der

¹ Vgl. Holzinger, (1993-10) „Jugendliche und Erwachsene sind jedoch fast bilingual, wobei das Deutsch der Sinti meist grammatische Interferenzen vom Sinti und außerdem ein sehr beschränktes Vokabular aufweist, wodurch auch das Verstehen des Deutschen, das über die alltägliche, einfache Konversation hinausgeht, keine beschränkt ist.“

eigenen Sprache wechselt der christliche Glaube von einer Fremdreigion zur eigenen. So sagte eine Sintetsa, als sie hörte, dass die Bibel jetzt in Romanes übersetzt werde: „Das ist gut, dann können unsere Leute auch nicht immer sagen, das sei die Religion der Chale (Nicht-Sinti).“ Als im Jahr 2000 die Tonaufnahme für das Jesus-Video in Romanes vorgenommen wurde, war die Freude der Sinti groß. Sie entdeckten: Jesus spricht Romanes!

Kultureller Hintergrund und Bildungssituation

Die praktische Durchführung des Projekts wurde in hohem Maß vom kulturellen Hintergrund sowie der Bildungssituation der Sinti beeinflusst.

Erhalt und Förderung der Sprache:

Innerhalb der letzten 30 Jahre wird zunehmend ein Verlust der Sprache registriert. Es gibt Orte, in denen Kinder und Jugendliche kaum mehr Romanes sprechen. Dies ist bedingt durch die Tatsache, dass der Schulbesuch der Kinder regelmäßiger wird, und sie somit verstärkt unter den Einfluss der deutschen Sprache geraten. Die Verschriftung des Romanes und Herstellung von Literatur wirkt dem Sprachverlust entgegen.

Verfolgung

Jahrhundertlang waren Sinti und Roma Vorurteilen, Anfeindungen und Verfolgungen ausgesetzt. Diese Verfolgung fand ihren Höhepunkt im 3. Reich, wo circa eine halbe Million Sinti und Roma in den nationalsozialistischen Konzentrationslagern umgebracht wurden. Diese schmerzvolle Vergangenheit ist bei den Sinti bis heute sehr präsent und hat zu einem tiefen Misstrauen gegenüber den Gadje (Nicht-Sinti) geführt.

Ablehnung gegenüber einer Verschriftung der Sprache

Zur Überlebens-Strategie der Sinti gehört es, den Nicht-Sinti (Gadje) nicht zu trauen und so weit wie möglich Abstand zu ihnen zu halten. Um nie wieder ausspioniert werden zu können, benutzen sie ihre Sprache als eine Art Geheimsprache. Keinem Sinto ist es erlaubt, seine Sprache Außenstehenden beizubringen. Sprach- und Kultur-Verrat gilt als schlimmes Vergehen.

Von daher steht die Mehrheit der Sinti einer Verschriftung ihrer Sprache misstrauisch und ablehnend gegenüber. Denn es wird befürchtet, dass ihre Sprache durch eine Verschriftung für Außenstehende zugänglich und erlernbar werden könnte. Jedoch nimmt die Anzahl der Sinti zu, die erkennen, dass ein Sprachverlust die Folge einer

Nichtverschriftung ist. Die Tatsache, dass prozentual heute in weniger Familien Romanes gesprochen wird als vor 20 Jahren, ist für sie ein Ansporn die Sprache zu verschriften und Literatur zu erstellen. Die eigene Sprache ist nach wie vor das Zeichen ihrer Identität und muss erhalten bleiben.

Ahnenverehrung

Die traditionelle Religion der Sinti wird von Ahnenverehrung bestimmt. Wenn der alte Weg der Ahnen verlassen wird und Sitten und Gebräuche nicht mehr eingehalten werden, werden damit die „Alten“ entehrt. Von daher ist es so schwierig, etwas zu ändern, das bei den Vorfahren wichtig war. Selbst unter den Christen haben nur wenige Sinti die innere Freiheit, sich darüber hinweg zu setzen. Das ist auch eine Erklärung für ihre Skepsis gegenüber einer Verschriftung ihrer Sprache. Wenn die „Alten“ nicht wollten, dass die Sprache aufgeschrieben wird, darf es auch heute nicht geschehen. In der jungen Generation herrscht größere Offenheit gegenüber einer Verschriftung der Sprache, und die Freude über etwas in Romanes Geschriebenes zeigt, dass der Einfluss der „Alten“ nachlässt.

Bildungssituation

Um die Bildungssituation der Sinti besser zu verstehen, muss man wissen, dass im Nationalsozialismus in den Jahren 1938/39 im Einklang mit den Nürnberger Rassegesetzen Ausschulungen und Bildungsabbrüche durchgeführt wurden. Kindern wurde der Schulbesuch verwehrt. Die Sinti, die die anschließenden Vernichtungslager überlebten, waren traumatisiert, lebten teilweise versteckt in den Wäldern und hielten sich weitgehend von den Deutschen und ihren Institutionen fern. Das Trauma und Misstrauen gegenüber den Deutschen prägte auch noch die nachfolgende Generation mit erschreckender Auswirkung auf die Bildungssituation. Kaum jemand erreichte einen Schulabschluss. Laut Daniel Strauß (2021, 9), selbst Sinto, hatte bereits 1982 eine Studie über die „Soziale Situation der Sinti in der Bundesrepublik Deutschland“ eine gravierende Bildungsbenachteiligung als eine Folge des Völkermords belegt: Etwa 30 % der erwachsenen Sinti waren ohne Schulbesuch, 50 % hatten keinen Abschluss, 35 % der Erwachsenen waren nicht alphabetisiert. Eine neuere Studie von Romno Kher (2021) zeigt, dass derzeit 58 % der Erwachsenen über 50 ohne Schulabschluss sind. Von dieser Bildungsbenachteiligung waren auch die muttersprachlichen Übersetzer betroffen. Der Initiator des Bibelübersetzungsprojekts ist laut eigener Angabe ein Jahr zur Schule gegangen und hat davon ½ Jahr gefehlt. Lesen hat er durch Comics gelernt.

Praktische Durchführung des Projekts ab 1995

Anfänge der Bibelübersetzung

Zu den frühen Anfängen der Bibelübersetzung ins Romanes der Sinti gehört das 1912 von der *British and Foreign Bible Society* herausgegebene Markus-Evangelium, übersetzt von Engelbert Wittich (1878-1937). Erst im Jahr 1986 wurde erneut ein Bibelübersetzungsprojekt ins Leben gerufen. Ein Sinto begann mit der Übersetzung des Markus-Evangeliums, das dann 1993 gedruckt wurde. Die Orthographie dazu entwickelte der Sprachwissenschaftler Daniel Holzinger (1987).

1995 nahm ein Team der Wycliff-Bibelübersetzer (Armin und Ursula Peter) in Zusammenarbeit mit der Romanes-Arbeit Marburg (RAM) die Arbeit an der Bibelübersetzung auf.

Vorbereitende und begleitende Studien

Um die Übersetzungsarbeit in Angriff nehmen zu können, war die Erstellung einer Orthographie, die auf phonologischen Kriterien basierte, unabdingbar. Ebenfalls waren gute grammatikalische Kenntnisse der Zielsprache erforderlich. Arbeitsbegleitend wurden Daten zu soziolinguistischen Fakten sowie zum Wortschatz gesammelt. Die folgenden Studien geben Kenntnis davon. Einige sind allerdings in unveröffentlichter Form, um dem Wunsch der Sinti nach Geheimhaltung ihrer Sprache und Kultur zu entsprechen:

- Phonologie, vgl. D. Holzinger (1987); U. Peter (1997)
- Orthographie, vgl. U. Peter (2009)
- Grammatik: D. Holzinger (1993); U. Peter (1998)
- Socio-Linguistik: U. Peter (2011)
- Wörterbuch: A. Peter (2013) Deutsch-Romanes, Romanes-Deutsch

Sprachlernphase der Wycliff-Mitarbeiter

Da es keinem Sinto erlaubt ist, seine Sprache Außenstehenden beizubringen, grenzt es an ein Wunder, dass zu Beginn der Tätigkeit (1995) ein gläubiger Sinto, dem die Bibelübersetzung in seine Sprache ein Anliegen war, bereit war, den Wycliff-Mitarbeitern als Sprachassistent zur Verfügung zu stehen, so dass sie eigene Sprachlernlektionen aufbauen konnten. Zu keinem späteren Zeitpunkt war ein anderer Sinto dazu bereit.

Team-Bildung

Zu Beginn des Sprach-Projekts lag die Priorität der Wycliff-Mitarbeiter auf dem Aufbau eines Netzwerks von potenziellen Mitarbeitern. Sie bereisten verschiedene Städte, von Osnabrück, Hamburg und Leer im Norden über Hameln, Bad Hersfeld und Borken bis nach Würzburg im Süden, in denen Sinti wohnten, die aufgrund von Vermittlung durch Missionare zu einem Kontakt bereit waren. Eine Kooperation von Sinti und Gadje ist nur möglich, wenn zuvor ein Vertrauensverhältnis aufgebaut wurde. Das Wycliff-Team profitierte von dem Vertrauensverhältnis, das diese Missionare zuvor mit den Sinti aufgebaut hatten.

In einigen dieser Städte waren einzelne Sinti bzw. Familien bereit, am Übersetzungsprojekt mitzuarbeiten. Von der oben beschriebenen eingeschränkten Bildungssituation, waren auch sie betroffen (in drei von fünf Haushalten war jeweils mindestens ein Erwachsener nicht alphabetisiert), sodass ihre Mitarbeit begrenzt war. Sie bestand vor allem im Korrigieren eines bereits übersetzten Textes, der ihnen vorgelesen wurde. Später, ab dem Jahr 2001, kamen weitere Mitarbeiter hinzu, deren Schulbesuch schätzungsweise bei durchschnittlich drei bis fünf Jahren lag.

Übersetzungsetappen

Die Übersetzung wurde in folgenden Etappen durchgeführt:

- Rohentwurf
- Überarbeitung
- Comprehension Check (Verständlichkeitsprüfung)
- Consultant Check (Beraterprüfung)
- Final Checks (Endprüfungen)

Die Koordination des Projekts sowie die Textverarbeitung lagen in der Hand des Wycliff-Teams.

a) Rohentwurf

Für das Neue Testament fanden sich zwei muttersprachliche Übersetzer, die einen schriftlichen Rohentwurf erstellten. An der Rohübersetzung des Alten Testaments arbeiteten drei Muttersprachler. Die Übersetzer arbeiteten von zu Hause aus, und schickten dem Wycliff-Team ihre Rohentwürfe zu. Als Grundlage für ihre Übersetzung dienten ihnen deutsche Bibeln.

Ein Übersetzungsprozess ist ein komplexer Vorgang. Um eine adäquate Translation aus der Ausgangssprache in die Zielsprache vorzunehmen, muss der Inhalt der Ausgangssprache zunächst richtig verstanden werden, um dann mit den Mitteln der Zielsprache in diese umgesetzt zu werden. Diese Schritte bedeuteten für die

Muttersprachler eine große Herausforderung. Der deutsche biblische Text ging weit über das Niveau der Alltagssprache hinaus. Das Lesen und Schreiben in ihrer eigenen Sprache Romanes war ihnen ungewohnt und die grammatischen Funktionen und Regeln ihrer Sprache (= Zielsprache) nicht bekannt. Außerdem erschwerten Unterschiede auf der Syntax-Ebene zwischen Ausgangssprache und Zielsprache sowie ein begrenztes Vokabular der Zielsprache die Übersetzung.

Nun haben SIL International (ursprünglich: Summer Institute of Linguistics) und die United Bible Societies (UBS) diverse Hilfsmittel entwickelt (vgl. Tools), um auf dem Gebiet der praktischen Übersetzung sowie bei der Exegese Hilfestellung zu geben. Leider konnten die muttersprachlichen Übersetzer diese Hilfsmittel nicht nutzen, da sie nicht in Deutsch existieren.

Auch die Vermittlung von Grundkenntnissen in Übersetzungsprinzipien durch das Wycliff-Team führte nicht dazu, die Lücken der Rohentwürfe auf exegetischem Gebiet, vor allem jedoch im sprachlichen Bereich zu schließen.

b) Überarbeitung

Um diese Defizite in der Übersetzung auszugleichen und inhaltliche Genauigkeit sowie gute Verständlichkeit und eine „natürliche“ Sprache zu gewährleisten, kam es zu einer Verschiebung innerhalb der Übersetzungsaufgabe von den Muttersprachlern hin zu den Wycliff-Mitarbeitern, die eine intensive Überarbeitung der Rohentwürfe vornahmen. Anfangs erfolgte die Überarbeitung der Texte mit Hilfe anderer Muttersprachler, später, nachdem das Wycliff-Team die Sprache selbst besser erlernt hatte, machte es dies selbständig.

Die Überarbeitung umfasste folgende Aufgaben:

- Anpassung der Schreibweise der Rohentwürfe an die inzwischen entwickelte Orthographie;
- stilistische und grammatikalische Korrektur;
- Suche nach den passenden Ausdrücken;
- häufige Neuformulierung des Textes;
- inhaltliche Überprüfung ausgehend vom biblischen Grundtext (Griechisch für das NT, und Hebräisch für das AT).

Bei dieser Überarbeitung kamen u. a. die folgenden ‚Tools‘ zum Einsatz.

Tools (Übersetzungsinstrumente)

Für die Textverarbeitung stand dem Wycliff-Team das Programm Paratext, entwickelt von *United Bible Societies* und *SIL International* zur Verfügung. Im Lauf der letzten 25 Jahre wurde es ständig weiter entwickelt. Die letzte Version ist Paratext 9.2 (2022).

Für die exegetische Überprüfung nutzte das Team hauptsächlich die folgenden Programme:

- Translator's Workplace (TW): TW ist eine vollständige elektronische Bibliothek von Übersetzungsquellen.
- BART: Biblical Analysis and Research Tool: Insbesondere kam hier der interlineare biblische Grundtext zur Anwendung.
- UBS Handbook Series: Detaillierte Kommentare, die Vers-für-Vers exegetische, historische, kulturelle und linguistische Information zu den einzelnen biblischen Büchern geben.
- Translator's Notes Series (TN): ein Vers-für-Vers Kommentar speziell für muttersprachliche Übersetzer mit einer etwas höheren Schulbildung (idealerweise 10 Schuljahre) erstellt von SIL International.

Hilfestellung auf sprachlichem Niveau bot die Übersetzung *Translation for Translators* (T4T) von Denis Deibler (2008-2017). Diese Übersetzung macht implizite Information in einem Text explizit. Einige ihrer Merkmale sind eine klare einfache Satzstrukturen, eine Umschreibung aller abstrakten Nomen sowie die Wiedergabe aller Metaphern in ihrer konkreten Aussage.

Bei der Suche nach Ausdrucksmöglichkeiten war die englische Rückübersetzung des Neuen Testaments der Otomi-Sprache (eine Oto-Pame-Sprache aus Mexiko) eine wertvolle Hilfe (vgl. Translator's Workplace, 2008). Denn Otomi ähnelt dem Romanes, insofern es ebenfalls ein sehr eingeschränktes Vokabular hat. Nicht zuletzt holte sich das Team Anregungen aus diversen Bibeln in deutscher, englischer und französischer Sprache.

c) Comprehension Check

In so genannten ‚Comprehension Checks‘ wurden die überarbeiteten Texte Sinti vorgelesen und dann durch Rückfragen ermittelt, ob die Hörer die Texte korrekt verstanden hatten. In den Anfangsjahren fanden solche Verständlichkeits-Prüfungen mittels Besuchen der Wycliff-Mitarbeiter bei den Sinti statt. Allmählich wandelte sich die Vorgehensweise: Die überarbeiteten Manuskripte wurden Muttersprachlern zum Durchsehen zugeschickt und in Telefonsitzungen korrigiert. Insbesondere eine Sintetsa entwickelte eine Expertise auf diesem Gebiet, machte Korrekturvorschläge und wählte aus Alternativvorschlägen die bessere Variante aus. Diese Mitarbeiterin veranstaltete außerdem Bibellesegruppen, in denen Teile der Texte erneut einer Prüfung unterzogen wurden.

d) Consultant Check

Als letzte Textprüfung wurde der Consultant Check vorgenommen, in dem der überarbeitete Text von ausgebildeten Wycliff-Übersetzungsberatern mittels einer Rückübersetzung exegetisch geprüft wurde. Vers für Vers wurde der gesamte biblische Text auf diese Weise durchgegangen. Bis 2012 fanden die Prüfungen in Präsenz-Sitzungen statt, später wurden sie per Skype durchgeführt. Anwesend waren

neben dem Berater, die Wycliff-Mitarbeiter und ein Sinto, der die Rückübersetzung von Romanes ins Deutsche vornahm. Dieser Sinto sollte idealerweise nicht selbst an der Erstellung des Erstentwurfs beteiligt gewesen sein.

e) Final Checks

Schließlich wurden mit Hilfe des Programms *Paratext* die so genannten ‚Final Checks‘ durchgeführt. Diese umfassten sowohl eine Orthographie-Prüfung aller verwendeten Wörter, wie auch ‚Consistency Checks‘ für biblische Begriffe, geordnet nach folgenden Kategorien: Eigennamen und geographische Namen, Lebewesen, Flora, Fauna, Reality, Attribute, Rituale und Verschiedenes. Die Anwendung dieser Checks erhöhte die Sicherheit einer korrekten einheitlichen Schreibweise und konsequenten Wiedergabe bestimmter Schlüsselbegriffe, die nicht je nach Kontext unterschiedlich übersetzt wurden.

Als Vorbereitung für die Drucklegung wurde außerdem eine Überprüfung der Formatierungsmarker vorgenommen, insbesondere die der Fußnoten, um eine einheitliche Formatierung zu garantieren.

Übersetzungsprobleme

Im Laufe des Bibelübersetzungsprozesses wurde das Übersetzungsteam mit linguistischen sowie mit theologischen Herausforderungen konfrontiert. Da es den Rahmen dieser Studie sprengen würde, auch die theologischen Probleme zu behandeln, wird hier nur auf die wichtigsten linguistischen Fragen eingegangen.

Syntaktische Herausforderungen

In Romanes sind die syntaktischen Möglichkeiten im Vergleich zu europäischen Sprachen eingeschränkt:

- Eine Verschachtelung der Satzstruktur durch eingeschobene Nebensätze ist in Romanes nicht möglich.
- Romanes kennt nicht so viele Konjunktionen wie die europäischen Sprachen. So gibt es z. B. keine Konjunktion um Kontrast (‚aber‘) zu kennzeichnen.
- Romanes kennt auch keine Kennzeichnung einer Vorzeitigkeit (Plusquamperfekt). Der Ablauf einer Handlung wird chronologisch wiedergegeben.
- Die logische Reihenfolge von Ursache und Wirkung muss in der Satzstruktur eingehalten werden: So können kausale Zusammenhänge nicht wie häufig im Deutschen in einem Nebensatz mit ‚weil‘ ausgedrückt werden, sondern müssen mittels einer Umkehrung der Sätze und der Konjunktion ‚deswegen‘ wiedergegeben werden. Das lässt sich beispielsweise an Matthäus 22,29 verdeutlichen. In der Lutherübersetzung heißt es: „Ihr irrt, weil ihr weder die

Schrift kennt noch die Kraft Gottes“. In Romanes lautet es: „Ihr kennt Gottes Wort nicht, und Gottes Kraft auch nicht. Deswegen versteht ihr nichts.“

Bei der Bewältigung der Herausforderungen auf Syntax-Ebene war der Vergleich mit der Übersetzung ‚Translation for Translators‘ (T4T) von Deibler (2008-2017) eine große Hilfe, denn sie ist gekennzeichnet durch:

- kurze Sätze;
- klare Verbindungen zwischen Haupt- und Nebensätzen sowie eventuelle Umkehrung der Sätze, um der chronologischen oder logischen Ordnung zu entsprechen;
- Umwandlung der meisten passiven Konstruktionen in aktive Formen;
- Wiedergabe von rhetorischen Fragen sowohl in der Frageform wie auch in der Aussageform.

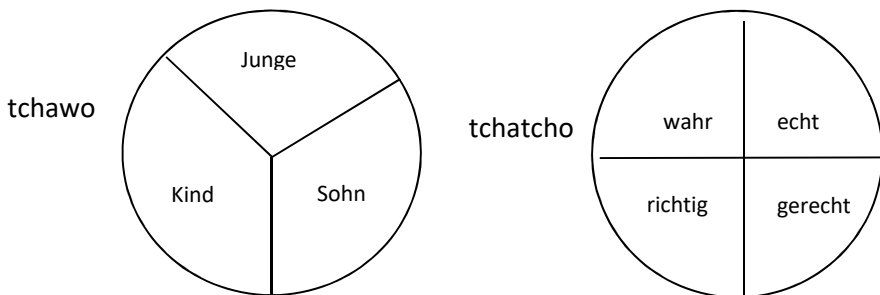
Begrenztes Vokabular

Die Romanes-Sprache hat ein eingeschränktes Vokabular mit nur circa 850 Begriffen, inklusive Derivativen. Von daher benutzen viele Sinti deutsche Lehnwörter in ihrer täglichen Umgangssprache. Ein übersetzter schriftlicher Text, gespickt mit deutschen Lehnwörtern wird jedoch als ‚schlecht‘ angesehen. Um zur Akzeptanz der Übersetzung beizutragen, haben sich die Übersetzer bemüht, deutsche Lehnwörter zu vermeiden.

Die Ursache für den begrenzten Wortschatz liegt nicht, wie oft fälschlicherweise angenommen wird, im Verlust von Wörtern, sondern auf semantischer Ebene.

Unterschiedliche semantische Referenzen

Im Vergleich zu europäischen Sprachen ist der Bedeutungsbereich eines einzelnen Wortes in Romanes größer. Dieses Phänomen finden wir auch im biblischen Hebräisch. Folgende Abbildung veranschaulicht dies anhand der Begriffe *tchawo* (Kind, Sohn, Junge) und *tchatcho* (wahr, richtig, gerecht, echt, real).



Wir sehen, die deutschen und Romanes Begriffe sind nicht deckungsgleich. Ein Romanes-Wort kann bis zu sechs deutsche Begriffe umfassen. Um Missverständnissen vorzubeugen, muss gelegentlich eine Spezifizierung hinzugefügt werden:

- Beispiel *Tchawo*: Um ‚Sohn‘ auszudrücken, sagt man ‚männliches Kind‘.
- Beispiel *Rakepaskro*: Sprecher, Redner, Schwätzer, Anwalt. Um ‚Anwalt‘ auszudrücken, sagt man: ‚Sprecher, der uns zur Seite kommt‘ oder ‚Sprecher, der gut für uns spricht‘.
- Beispiel *Tchatcho*: Der Ausdruck ‚gerechter Mann‘ in Genesis 6,9 („Noah war ein gerechter Mann“ konnte nicht mit ‚tchatcho mursh“ (mursh = Mann) übersetzt werden, da dann verstanden wurde: Noah war ein richtiger Mann, also ein ‚Macho‘.

Fehlen einzelner Begriffe

Der begrenzte Wortschatz zeigt sich insbesondere im Fehlen von:

- spezifischen Begriffen einzelner semantischer Felder: So gibt es ein Wort für Wasser, aber keines für Fluss, Meer, Quelle, Teich, Brunnen. Es gibt ein Wort für Haus, aber keines für Palast, Tempel, Festung, Turm etc.;
- Fehlen von generischen Begriffen für einzelne semantische Felder, wie z. B. die Begriffe Pflanze, Frucht, Tier, Volk, Gruppe/Herde, Körper;
- Fehlen von Abstrakta, wie z.B. Hoffnung, Versöhnung, Geduld, Frieden, Rettung, Hilfe, Bund;
- Fehlen von Begriffen aus dem landwirtschaftlichen oder handwerklichen Bereich, wie sähen, ernten, blühen, knospen, mahlen, weben, messen.
- Fehlen von Begriffen aus dem emotionalen und kognitiven Bereich, wie z.B. traurig, froh, heucheln, staunen.

Hilfen und Lösungsansätze

Um dem Problem der ‚fehlenden Begriffe‘ angemessen zu begegnen, wandten die Übersetzer solche Übersetzungsprinzipien an, wie sie zum Beispiel von Barnwell, K (1986) beschrieben werden. Für die oben genannten Problemfälle sah die Lösung so aus:

- Fehlende spezifische Begriffe wurden durch den generischen Begriff mit Erweiterung übersetzt. So wurde Fluss mit ‚langes Wasser‘ oder ‚Wasser, das läuft‘ wiedergegeben. Tempel wurde mit ‚Gottes großes Haus‘ übersetzt.
- Bei fehlenden generischen Begriffen wurde je nach Kontext ein passender spezifischer Begriff gewählt. Als Übersetzung für Pflanze wurde z.B. aus Korn, Baum, Busch, Kraut ausgewählt. Als Übersetzung für Licht wurde je nach Kontext Tag, Sonne, Lampe benutzt. Für Frucht/Früchte wurde, wenn es vom Kontext her möglich war, die Übersetzung Äpfel, Birnen, Kirschen oder Trauben gewählt.

- Einige biblische Abstrakta sind Romanes bekannt, wie B. Glaube, Liebe, Güte, Böses, Schuld, Herrlichkeit, Wahrheit/Gerechtigkeit. Andere fehlen und müssen paraphrasiert wiedergegeben werden. So wurde z. B. Friede als Abwesenheit von Streit oder Krieg, mit ‚kein Streit/Krieg‘ übersetzt, Friede im Herzen mit ‚Schönheit oder Glück im Herzen‘. Hoffnung wurde zu ‚starkes Wissen‘. Abstrakte Nomen wurden häufig als Verbphrasen wiedergegeben, beispielsweise Versöhnung als ‚hinweg nehmen, was zwischen uns steht‘ oder Hoffnung als ‚sehen auf den Tag, an dem ...‘.
- Manche Begriffe brauchen eine Spezifizierung, wobei es wichtig ist, den Kontext zu beachten. So wurde das Wort ‚retten, herausnehmen‘ jeweils spezifiziert als ‚aus dem Bösen herausnehmen‘, ‚aus dem Tod herausnehmen‘, ‚aus dem Unglück herausnehmen‘ oder ‚aus den bösen Händen (Feinde) herausnehmen‘. Bei der Umschreibung einiger Begriffe musste der Handelnde mit berücksichtigt werden. Ist z.B. Gott der Handelnde, so wurde ‚segnen‘ übersetzt mit ‚Glück und Kraft auf jemand legen‘, ist ein Mensch der Handelnde mit ‚Gottes Glück über jemandem aussprechen‘. Ähnliches gilt für ‚trösten‘. Ist der Handelnde Gott, so wurde mit ‚den Schmerz aus dem Herz wegnehmen‘ oder ‚das Herz stärken‘ übersetzt. Ist der Handelnde ein Mensch, dann wurde aus ‚trösten‘, ‚gut/freundlich mit jemandem sprechen‘. Wenn Gott vergibt, lautete die Übersetzung ‚die Schuld wegnehmen‘; vergibt ein Mensch, so wurde übersetzt ‚vergessen (was jemand einem angetan hat)‘.
- Auch viele Konzepte aus dem landwirtschaftlichen Bereich wurden paraphrasiert wiedergegeben: pflanzen mit ‚in die Erde setzen‘, wachsen mit ‚groß werden‘, sprossen mit ‚grün werden‘ und ernten mit ‚das Korn schneiden; das Korn einbringen‘.
- Bei der Übersetzung von Begriffen aus dem emotionalen und kognitiven Bereich wurde häufig auf Idiome zurückgegriffen: ‚traurig sein‘ und ‚froh sein‘ wurden übersetzt mit ‚das Herz weint‘ bzw. ‚das Herz lacht, musiziert, springt‘; ‚heucheln‘ wurde zu ‚mit zwei Zungen sprechen‘ und ‚staunen‘ zu ‚große Augen machen‘. Mit den Idiomen ‚ein Herz und ein Leben sein‘, ‚das Herz an jemanden verlieren‘ und ‚das Herz läuft ihm/ihr nach‘ wurde ‚eins sein‘, ‚sich verlieben‘ und ‚sich sehnen‘. Wiedergegeben. ‚Sich nicht ablenken lassen‘ wurde mit ‚nichts ins Auge kommen lassen‘ ausgedrückt. Die kognitiven Verben ‚denken‘, ‚sich erinnern‘ und ‚überlegen/in Erwägung ziehen‘ wurden mit den Idiomen ‚zu sich selbst sagen‘, ‚in den Kopf kommen‘ und ‚mit dem eigenen Herzen sprechen‘ übersetzt.

Zusätzliche Übersetzungsprinzipien

Zu den weiteren Übersetzungsprinzipien, die in der Romanes-Übersetzung Anwendung fanden, gehören:

- Antonyme nutzen: ‚Schwach‘ lässt sich mit ‚nicht stark‘ wiedergeben. So wurde Römer 4,19 („...wurde nicht schwach im Glauben“) mit „...blieb stark im Glauben“ übersetzt. ‚Nah‘ wird zu ‚nicht fern‘ wie in Genesis 12,11 („nicht mehr weit von dem Land Ägypten“). In Exodus 16,17 wird ‚wenig‘ mit ‚nicht viel‘ übersetzt („der eine viel, der andere nicht so viel“). Statt ‚nicht welken‘ wird ‚grün

bleiben‘ verwendet, z.B. Psalm 1,3: „seine Blätter bleiben grün“. In Jakobus 3,18 dient „die, welche den Streit zwischen den Menschen wegnehmen“ als Übersetzung für ‚Frieden stiften‘. ‚Gedenken, sich erinnern‘ kann mit ‚nicht vergessen‘ übersetzt werden wie in Genesis 8,1 („Gott vergaß Noah nicht“).

- Spezifizierung weglassen: Um eine natürliche Sprache zu gewährleisten und eine Fokusverschiebung zu vermeiden, kann es nötig sein eine Spezifizierung wegzulassen. Zum Beispiel ist es in Matthäus 18,6 („... für den wäre es besser, dass ein Mühlstein an seinen Hals gehängt würde ...“) ausreichend ‚großer Stein‘ zu übersetzen. Es würde zu einer Fokusverschiebung führen, würde man sagen: „... großer Stein, den man nimmt, um Mehl aus Korn zu machen“. In Psalm 1,3 („... der ist wie ein Baum gepflanzt an Wasserbächen“) wurde übersetzt „... der ist wie ein Baum, der am Wasser steht“ und nicht „der ist wie ein Baum, den jemand in die Erde gesetzt hat bei Wassern, die laufen“.

Publikationsformen

Sinti haben eine orale Kultur. Wissen wird mündlich weitergegeben. Das hat Auswirkung auf die Publikationsformen der übersetzten Bibeltex-te.

Audio-visuelles Material

Audio-visuelle Medien finden großen Anklang und werden normalerweise gedrucktem Material vorgezogen. Deswegen wurden ab dem Jahr 2000 mit Hilfe von Keith Holmes (Vernacular-Media-Spezialist von *Cooperative Baptist Fellowship*) eine Reihe von Filmen vertont und Hörbücher hergestellt, um so eine Brücke hin zum gedruckten Material zu bilden.

Gedrucktes Material

Um den Sinti das Lesen ihrer Muttersprache zu erleichtern, wurden zunächst Bibelverse auf Postkarten gedruckt und kleine Büchlein mit biblischen Geschichten hergestellt. Später kamen zwei Kinderbibeln hinzu, eine zweisprachige (Sinti und Kalderasch) mit kurzen Texten für Vorschulkinder sowie eine umfangreiche Bilderbibel für ältere Kinder und Erwachsene. Hierbei handelte es sich um die Übersetzung der vom Institut für Bibelübersetzung (IBT) herausgegebenen Kinderbibel der Autoren Arapovich und Mattelmäki (1983). Durch solche Kurzgeschichten und mit Bildern aufgelockerte Texte sollten die Hürden für das bisher ungewohnte Lesen der Muttersprache abgebaut werden.

Beide Kinderbibeln wurden auch vertont.

Internet

Audio-visuelles Material sowie gedruckte Texte für moderne Medien aufzubereiten und im Internet anzubieten, ist ebenfalls eine gute Option. Denn immer mehr junge Sinti benutzen heutzutage Smartphones und Computer.

SIL-Techniker haben das Programm *Scripture App Builder* entwickelt, mit dem in den Jahren 2020 und 2021 verschiedene Romanes-Apps generiert wurden, jeweils für Android und iOS Geräte:

- die 4 Evangelien (simultanes Lesen und Hören), generiert von D. R. und T. S. (MissionAssist),
- die ganze Bibel (NT: simultanes Lesen und Hören; AT: Lesen), generiert von M. F. (SIL),
- die Bilderbibel (simultanes Lesen und Hören), generiert von M. S. (IBT) und M. F. (SIL)
- Für alle Romanes-Materialien siehe: <https://www.romanibibla.com>.

Chronologie der Bibelübersetzung in Romanes

Von der Übersetzung des ersten Bibelteils bis zur Veröffentlichung der vollständigen Bibel in Romanes vergingen 25 Jahre. Die folgende Chronologie gibt einen Einblick über die einzelnen Schritte des Prozesses:

- 1986 Beginn der Übersetzung des Markus-Evangeliums.
- 1993 Druck des Markus-Evangeliums.
- 1993 Gründung des Vereins ‚Romanes-Arbeit Marburg e.V.‘ (RAM).
- 1995 Weiterführung des Projekts durch die Wycliff-Mitarbeiter Dr. Armin Peter (bis 2013) und Dr. Ursula Peter (bis 2021) in Kooperation mit RAM.
- 1999 Druck des Johannes-Evangeliums.
- 2001 Druck des 1. Buches Mose (ausgewählte Geschichten).
- 2010 Druck des Neuen Testaments.
- 2014 Neudruck des Neuen Testaments einschließlich einiger alttestamentlicher Bücher.
- 2021 Druck der ganzen Bibel mit Hilfe von *MidiBible*, Schweiz.

Literaturverzeichnis

Arapovich, Borislav und Mattelmäki, Vera (1983). *Kinderbibel*, Stockholm, Institut für Bibelübersetzung.

Barnwell, Katharine (1986). *Einführung in Semantik und Übersetzung unter besonderer*

- Berücksichtigung der Bibelübersetzung*, Seminar für Sprachmethodik, Burbach, SSM-Press.
- Holzinger, Daniel (1987). *Phonologie des Romanes der Sinte in der Bundesrepublik Deutschland*, Unveröffentlichte Diplomarbeit, Klagenfurt: Universität für Bildungswissenschaften.
- Holzinger, Daniel (1993). *Das Rómanes. Grammatik und Diskursanalyse der Sprache der Sinte*, Verlag des Instituts für Sprachwissenschaft der Universität Innsbruck.
- Holzinger, Daniel (1997). „Gottes Puzzle des Übersetzungsprojekts (Teil II)“. In: „Es steht geschrieben... Die Übersetzung der Bibel in Romanes, der Sprache der deutschen Sinte“, S. 16-19, Romanes-Arbeit Marburg e.V..
- Kaufman, T (1979). Review of W. R. Rishi's *Multilingual Romani Dictionary*. Chandigarh .
- Peter, Armin (2013). *Wörterbuch: Deutsch-Romanes, Romanes-Deutsch, digitales Wörterbuch*.
- Peter, Ursula (2011). *Socio-Linguistic Investigation of the Sinte Ethnic Group*, unveröffentlichte Studie.
- Peter, Ursula (1997). *Phonologischer Abriss des Romanes*, unveröffentlichte Studie.
- Peter, Ursula (1998). *Diskursanalyse des Romanes*, unveröffentlichte Studie.
- Peter, Ursula (2009). *Die Romanes-Orthographie*, unveröffentlichte Studie.
- RomnoKher (2021). „Bildungsstudie: Sinti und Roma immer noch benachteiligt“. <https://www.dw.com/de/bildungsstudie-sinti-und-roma-immer-noch-benachteiligt/a-56658715>.
- Strauß, Daniel (2021). „Einleitung“. In: *Ungleiche Teilhabe. Zur Lage der Sinti und Roma in Deutschland*. RomnoKher-Studie 2021, S. 9; Mannheim, RomnoKher 2021.
- Wittich, Engelbert (1912). *O Evangelio Jezus Kristusester pala Markus*, Berlin, British and Foreign Bible Society.

Benutzte Programme

- BART 5.3 (1998-2002). *Biblical Analysis and Research Tool*, SIL International.
- Deibler, Ellis W. (2008-2017). *Translation for Translators - eBible.org*. Copyright © Ellis W. Deibler, Jr.; Zugang über Paratext.
- Translator's Workplace 5.0 (2008). *Exegetical Resources. Otomi Back-translation*. SIL International & United Bible Societies.
- Paratext 9.2 (2022). *Translation Software*, United Bible Societies & SIL International.
- Translator's Notes Series (TN) (2002- 2008). SIL International, Zugang über Paratext und TW Logos.
- Translator's Workplace (TW) 5.0 (2008). SIL International Publications .
- Scripture App Builder, SIL International.
- UBS Handbook Series (1961-2008). *Old & New Testament Collection (55 vols.)* by Philip C. Stine, Barclay M. Newman, Robert G. Bratcher, Eugene A. Nida. United Bible Societies.

Rezensionen

Hans Ulrich Reifler, *Fredrik Franson: Weltbürger und Missionsstrategie*, Nürnberg: VTR, 2021. ISBN 978-3-95776-096-8. Softcover, 375 Seiten, 30,00 €.

Das vorliegende Buch basiert auf der 2018 von der ETF in Leuven angenommenen Dissertation des Autors und wurde für die Veröffentlichung überarbeitet.

In der Einleitung (:23-40) skizziert Reifler die bisherige Franson-Forschung, die von den Beiträgen des amerikanischen TEAM-Missionars Edvard P. Torjesen geprägt ist, vor allem von seiner „über 850 Seiten umfassenden Promotionsschrift“ (:29): *A Study of Frederick Franson. The Development and Impact of his Ecclesiology, Missiology and World Wide Evangelism* (1984). Danach geht Reifler auf neuere deutschsprachige Zeitschriften- und Buchbeiträge ein. Missverständlich ist, wenn er schreibt, dass in den letzten Jahren „zahlreiche Monographien zu Franson“ (:29) erschienen seien, die der Leser in Text und Fußnoten vergeblich sucht.

Reifler hebt die Bedeutung Frederik Fransons (1852–1908), eines amerikanischen, von D. L. Moody geprägten Evangelisten schwedischer Herkunft, als „führende Gründergestalt der Glaubensmissionen“ (:23) hervor. Bereits Torjesen hatte 14 Missionsgesellschaften und Gemeindeverbände auf Franson zurückgeführt, darunter die Evangelical Free Church und die Evangelical Alliance Mission (TEAM) in den USA, die Allianz Mission der FEG, einen Zweig des Deutschen Gemeinschafts-Diakonieverbands (DGD), eine Reihe skandinavischer Allianzmissionen, die Schweizer Allianz Mission oder die Armenian Spiritual Brotherhood (vgl.: 289-290). Reifler zählt sogar 19 von Franson „direkt oder indirekt“ (:293) gegründete Organisationen, wobei Kriterien für eine Unterscheidung zwischen „direkt“ und „indirekt“ nicht genannt werden und der Begriff der Gründung somit etwas vage bleibt.

In Erweiterung zu Torjesen will Reifler in seiner Dissertation „einige der bisher nur bruchstückhaft erforschten Aspekte der Missiologie Fransons“ (:32) untersuchen, vor allem im Hinblick auf die Frage: „wie erklärt sich, dass ein einzelner reisender Evangelist im 19. Jahrhundert in 22 Jahren dreizehn Missionsgesellschaften und sechs evangelische Gemeindeverbände [...] gründen konnte“ (:35)? Die Antwort darauf sucht Reifler in drei Bereichen: (1) der Eschatologie Fransons, (2) seiner Missionsmethodik sowie (3) in den transnationalen erweckungsgeschichtlichen und profanhistorischen Rahmenbedingungen des späten 19. Jahrhunderts. Diesen drei Schwerpunkten gehen die Kapitel 3, 4 und 5 nach. Doch zunächst bietet Kap. 2 (:40-114) einen ausführlichen Überblick über Fransons Biographie und sein weltweites Wirken, der im Wesentlichen auf Torjesen basiert, aber auch neuere Veröffentlichungen berücksichtigt (z.B. zur Frage der Begegnung zwischen Christlieb und Franson).

Kap. 3 (:115-176) widmet sich Fransons ausgeprägt dispensationalistischer Eschatologie. Anhand der Schrift *Die Himmelsuhr, oder das prophetische Wort* (1898), einer Auslegung der Offenbarung, analysiert Reifler Fransons Sicht biblischer Prophetie als Deutungsrahmen für die damalige Zeitgeschichte. Durch biblisch-spekulative Berechnungen kam Franson zum Ergebnis, die Wiederkunft Christi müsse unmittelbar

bevorstehen und das Jahr 1867 spielte dabei eine Schlüsselrolle. Reifler argumentiert, es sei Franson nicht um die dogmatische Festlegung eines Datums gegangen, wohl aber um „Annäherungen“ (:163) mit dem Ziel, die Dringlichkeit der weltweiten Evangelisation aufzuzeigen. Fransons literalistisch-spekulative Deutungen lehnt er ab, unterscheidet davon aber seine „tiefsitzende Überzeugung von der baldigen Wiederkunft Christi“ (:169) als bleibend wichtiges Missionsmotiv.

Kap. 4 (:177-221) untersucht Fransons Methodik. Es wird deutlich, dass Fransons Verknüpfung von Evangelisationsversammlungen und Missions-Mobilisation als ein zentraler Faktor seiner Gründungsaktivitäten angesehen werden kann. Eine Analyse von Fransons letztem, posthum auf Schwedisch erschienenen Text *Missionär F. Fransons Testamente* (1909) verdeutlicht, dass sein Interesse auch der differenzierten Missionsmethodik für nichtwestliche Kontexte galt. Eine Schrift Fransons über den tibetanischen Buddhismus zeige dessen „enorme Beobachtungsgabe“, was hier allerdings nicht weiter ausgeführt wird. Insgesamt lobt Reifler Fransons ganzheitlichen Ansatz, in dem er Evangelisation und Philanthropie verband, seine kontextsensible Flexibilität sowie seinen beharrlichen „Einsatz für die Emanzipation von Frauen in Gemeinde und Mission“ (:218).

Das 5. Kap. (:222-270) fragt nach den transnationalen Zusammenhängen, in denen sich Fransons weltweite Aktivitäten entfalteten. Dabei geht es zunächst um seine intensiven Kontakte in erweckungsbewegten Netzwerken wie der Evangelischen Allianz, der Sonntagsschulbewegung, der Heilungsbewegung und der China Inland Mission. Im Anschluss daran werden recht breit die nationalen, politischen, wirtschaftlichen, technischen und bildungsbezogenen Entwicklungen des späten 19. Jahrhunderts geschildert. Die Bezüge zu Franson bleiben dabei eher allgemein, wie z.B. die Beobachtung, dass Fransons ausgeprägte Reisetätigkeit ohne Neuerungen wie die Dampfschiffahrt oder den Aufschwung der Eisenbahn nicht möglich gewesen wäre. Oder wenn unter der Überschrift „Fransons Interesse am Aufbruch Deutschlands ab 1871“ (:241) nur mitgeteilt wird, es sei nicht nachweisbar, „inwiefern Franson die politischen und religiösen Umwälzungen und den allgemeinen Aufbruch in Deutschland persönlich wahrnahm“ (:242). Deutlicher werden die Konturen z.B. im Blick auf Fransons Einordnung in den transnationalen Bildungstransfer. Seine Laien-Evangelisationskurse hätten „mehrheitlich nicht akademisch gebildeten Christen“ (:285) den Weg in den Missionsdienst über denominationelle und nationale Grenzen hinweg eröffnet und dadurch zur Förderung eines „christlichen Wissenstransfers“ (:265), auch in „Abgrenzung vom Kolonialismus“ beigetragen (:266).

Im 6. Kap. (:271-316) werden Fransons „Verdienste und Grenzen“ reflektiert. Der Vergleich Fransons mit zeitgenössischen Missionspersönlichkeiten wie Taylor, Guinness oder Studd bleibt dabei etwas zu sehr an der Oberfläche. Das Hauptaugenmerk des Kapitels liegt jedoch auf der Betrachtung von Fransons Erbe im Licht der Weiterentwicklung der auf ihn zurückgeführten Organisationen bis in die Gegenwart (s.o.). Kritisch verweist Reifler auf Fransons „Schwäche im Blick auf eine [...] gründliche theologische und missiologische Ausbildung [...], wie sie heute von einer Mehrheit von evangelikalen Missionsgesellschaften zu Recht eingefordert wird“ (:289). Er wirft die Frage auf, warum Franson selbst nie eine theologische Ausbildung

absolviert habe. Konkrete kritische Fragestellungen dieser Art hätte man sich noch mehr gewünscht. Die wiederkehrende Betonung von Fransons „Nachversammlungen“ (:23, 185, 283, 289, 319, 321 etc.) als „ein bleibendes Verdienst der Missionsmethodik“ (:284) für den heutigen westlichen Kontext hat sich mir nicht erschlossen. Weiterführender scheint die Beobachtung, dass die bei Franson deutliche christozentrische „Allianzfähigkeit“ (:303) die Missionswerke bis heute prägt. Eschatologisch haben die meisten Missionswerke sich von Fransons „Endzeitfahrplan“ distanziert, halten aber an der „Lehre der Wiederkunft Jesu Christi und der daraus folgenden Dringlichkeit der Mission“ fest (:316). Ob und inwiefern die Missionswerke dieses Verständnis von „Dringlichkeit“ auch kritisch diskutieren, wird nicht deutlich.

Insgesamt gelingt es dieser Studie, das missiologische Franson-Bild durch eingehende Quellenstudien, die Einordnung in die transnationalen Entwicklungen und die Beobachtung der Wirkungsgeschichte weiter zu entwickeln und zu vertiefen. Die historischen Aspekte bleiben dabei gelegentlich etwas zu allgemein. Das Buch enthält eine Reihe von Tabellen, Karten und historischen Photographien, eine Bibliographie sowie ein detailliertes Inhaltsverzeichnis. Das Buch ist geeignet für alle, die sich erstmals oder vertieft mit Franson beschäftigen möchten.

*Prof. DTh. habil. Friedemann Walldorf,
Freie Theologische Hochschule Gießen*

Perry Schmidt-Leukel, *Wahrheit in Vielfalt: Vom religiösen Pluralismus zur interreligiösen Theologie*, Gütersloh/ München: Gütersloher Verlagshaus, 2019. ISBN 978-3-579-08249-3. Hardcover, 413 Seiten, EUR 36,00 €.

Perry Schmidt-Leukel, Professor für Religionswissenschaft und Interkulturelle Theologie an der Universität Münster und Vorstand des dortigen „Seminars für Religionswissenschaft und Interkulturelle Theologie“, will mit dieser Monographie ein „neues Verständnis von Theologie“ präsentieren, definiert „als eine gemeinsame, interreligiös durchzuführende Aufgabe, bei der alle einander ebenso bereichern wie herausfordern“ (Buchdeckel, Schutzumschlag). Nach einer Einführung („Eine erste Orientierung“) in die konzeptionelle und inhaltliche Absicht des Buches (:17-35), diskutiert der Autor in zwei großen thematischen Teilen zuerst den „Religiöse[n] Pluralismus“ (:39-169), eingeteilt in sechs Unterkapitel zu pluralistischen Gedankenkreisen in den Weltreligionen, und anschließend Erläuterungen zur „Interreligiösen Theologie“ (:171-372) in ebenfalls sechs Unterkapiteln, die theologische Kategorien zu einer interreligiösen Theologie zu systematisieren versuchen. Ein wegweisendes Literaturverzeichnis (:372-406) und ein Namensregister schließen die Untersuchung ab (:407-413).

Der Titel „Wahrheit in Vielfalt“ ist programmatisch zu verstehen. Die weiteren Ausführungen belegen eindrücklich, dass dem Buch der Ansatz zugrunde liegt, dass es nicht die „eine Wahrheit“ geben könne, die gegebenenfalls vielfältig interpretiert werde, sondern dass es nur plural-vielfältige Wahrheiten gebe.

Das Buch selbst beruht auf zwei Vorlesungsreihen des Autors und auf Aufsätzen, die modifiziert früher veröffentlicht worden sind (:15). Der Autor versteht diese neue

Veröffentlichung als eine Grundlegung der „christlichen Theologie der Religionen“ bzw. einer „interreligiöse[n] Welttheologie“ (:13), die die Gedanken seiner Publikation *Gott ohne Grenzen* (2005) weiterführt. Diese ambitioniert anmutenden Absichten beider Bücher als einer zusammengehörenden Einheit wollen das „Neue“ dieser neuen Art von Theologie zur Sprache bringen. Schmidt-Leukel steht damit bewusst in einer Traditionslinie ausgehend von Lessings Ringparabel (als einer dramaturgischen Simplifizierung) über David Humes „Gerichtsprozess“ (:19), Schleiermachers *Über die Religion* (:40), Paul Tillich (:42) und Alan Race' *Christians and Religious Pluralism* (:20) bis hin zum religionstheologischen Pluralismus nach W. Cantwell Smith oder John Hick (:25f.).

Schmidt-Leukel will anstelle der „negative[n] Interpretation der religiösen Vielfalt“, die auf der Welt vorzufinden sei (:19), bei der jede Religion in Abgrenzung zu anderen die „Wahrheit“ postuliere, eine gemeinsame religiöse Antwort finden, bei der jede Religion „auf ihre eigene Weise einen Weg zu endgültigem Wohlergehen, Heil oder Befreiung“ demonstriert, also jede jeweils einen Heilsweg beschreibt, „der mit einer bestimmten Vorstellung von transzendenter oder letzter Wirklichkeit“ (= Gott) verbunden ist (:20). Mithilfe der „tripolaren Klassifikation“ von Naturalismus, Exklusivismus, Inklusivismus formuliert er eine vierte Antwort, die lautet, dass mehr als nur eine Antwort wahr sei. So beschreibt der Verfasser seine Idee der „pluralistische[n] Position“ (:21), die „alle logisch möglichen Optionen“ abdecke (:23). Ziel der Untersuchung ist, die (absolute) Notwendigkeit aufzuzeigen, dass „Theologie interreligiös werden“ müsse (:29). Dabei versteht Schmidt-Leukel die Aufgabe dieser zu konzipierenden interreligiösen Theologie darin, gefährliche Abwege des religiösen Fundamentalismus sowie des religiösen Relativismus zu überwinden (:31-35).

Die Kap. 2 bis 7 analysieren anschließend, welche Formen des Exklusivismus, des Inklusivismus und des Pluralismus je in den Grunddokumenten sowie in den religionsgeschichtlichen Reflexionen innerhalb jeder Weltreligion zu identifizieren sind, nämlich im Christentum, Judentum, Islam, Hinduismus, Buddhismus und in Chinesischen Religionen. Die identifizierbaren „Antworten“ im Sinne des Pluralismus werden ausgewogen und kenntnisreich erörtert.

In den Kap. 8 bis 14 werden die angezeigten oder potenziell konstruierbaren „Pluralismen in den verschiedenen Traditionen“ (vgl. Kap. 2 bis 7) für eine interreligiöse Theologie nutzbar gemacht (:173ff.), in dem der Verfasser u. a. Tillichs Klassifikation der „drei miteinander verbundene Erfahrungen ‚des Heiligen‘“ konstruktiv anwendet, die da lauten: sakrales Element (Gottheit), mystisches Element (Jenseitigkeit) und moralisch-prophetisches Element (Selbstkritik, was sein sollte), die zusammengekommen nach Tillich „die Religion des konkreten Geistes“ genannt wird (:181). Diese Struktur – ergänzt durch Impulse von W. Cantwell Smith (:182ff.) und J. Hick (:186f.) – führt der Verfasser im Folgenden modifiziert aus, um seine Vorstellung einer „interreligiösen Theologie“ als „Interpretation der religiösen Vielfalt“ (:202f.) in „vier Grundprinzipien“ zu entfalten (:205f. – in Anlehnung an Tillich u.a.).

Intrareligiöse (d. h. Konfessionalität innerhalb der jeweiligen Religionen) und interreligiöse Ähnlichkeiten und Gemeinsamkeiten sprächen für den Wandel hin zu einer

„*interreligiösen Theologie*“ (:368), die alle Religionen partizipieren und korrespondieren lasse.

Die Monografie besticht durch gründliche Quellenarbeit, sprachlich gut nachvollziehbare Formulierungen sowie durch stringente, differenzierte und ausgewogene Analysen und Argumentationen, auch im Abwägen von Kritik und Einwänden zu den jeweils vorgebrachten Thesen, einschließlich der Empfehlungen zur „Notwendigkeit eines kontinuierlichen Dialogs“ (:196f.).

Prinzipielle Kritik an den Inhalten und Auffassungen dieser Veröffentlichung wird in dem Sinne vorzubringen sein, wie man sie bereits in etlichen Publikationen vorfindet, die gegen inklusivistische oder pluralistische Theologiemodelle bzw. gegen eine „Wahrheit in Vielfalt“ argumentieren. Plausible Gegenargumente lauten beispielsweise, dass interreligiöse Theologie als zu kognitiv ausgerichtet gelte, sie meistens dezidiert individualistisch ausgerichtet sei, dabei jedoch „nicht-monolineare“ oder soziale Beziehungen übersehe (vgl. Gerhard Gäde, *Viele Religionen – ein Wort Gottes*, 1998; Hennig Wrogemann, *Theologie interreligiöser Beziehungen*, 2015). Die objektive Wahrheit des Erlösungsgedankens werde zudem dekonstruiert und damit existentiell irrelevant als letztlich nicht vorhandene „Erlösungswirklichkeit“. Auch werden exklusivistisch-theologische Schwerpunkte vorschnell weltanschaulich gefärbt ausgeblendet bzw. religionsvermischende Gesichtspunkte als positive Bereicherung billigend in Kauf genommen (vgl. Armin Kreiner, *Ende der Wahrheit*, 1992; Werner Neuer, *Heil in allen Weltreligionen?* 2009).

Letztlich können beide Veröffentlichungen Schmidt-Leukels, *Gott ohne Grenzen* (2005) und *Wahrheit in Vielfalt* (2019), zusammengenommen gut und gerne als aktuelle Standardwerke des deutschsprachigen religionstheologischen Pluralismus gelten, an denen sich zumindest die christliche Dogmatik, die Missionswissenschaft, die Religionswissenschaft sowie die Religionsphilosophie/-soziologie konstruktiv-kritisch abzarbeiten haben. Eine theologische „Herausforderung“ bieten diese Werke an; eine „Bereicherung“ jedoch eher nicht (vgl. Buchdeckel).

Pfr. Dr. Berthold Schwarz
Hochschullehrer für Systematische Theologie, FTH Gießen

Klara A. Csiszar, *Missio-Logos: Beiträge zu einem integralen Missionskonzept einer Kirche bei den Menschen, Weltkirche und Mission*, Bd. 12, Regensburg: Friedrich Pustet, 2021. ISBN: 978-3-7917-3145-2. Softcover, 196 Seiten, 29,95 €.

Klara-Antonia Csiszar, Professorin für Pastoraltheologie an der Katholischen Privatuniversität Linz, stammt aus Rumänien und hat sich mit den kirchlichen Entwicklungen nach dem Kommunismus in Ost- und Mitteleuropa befasst. Bis 2019 war sie wissenschaftliche Mitarbeiterin am Institut für Weltkirche und Mission an der Philosophisch-Theologischen Hochschule Sankt Georgen in Frankfurt/M.

Dieses Buch präsentiert die Ergebnisse des Forschungsprojekts „Integraler Missionsbegriff“ des Instituts für Weltkirche und Mission. Es ist eine aufschlussreiche Untersuchung des katholischen Missionsverständnisses seit dem Zweiten Vatikanischen Konzil. Im ersten Teil wird eine Grundlegung zur Definition von Mission als

Integrales Missionskonzept dargestellt, im zweiten Teil werden die Konsequenzen für praktische Kontexte erkundet.

Es geht primär um zwei wichtige, auch im evangelischen Kontext relevante Themenkomplexe: Erstens, inwieweit ist Mission die Aufgabe von professionellen Spezialisten oder die Aufgabe aller Gläubigen? Zweitens, wie sieht die Beziehung zwischen Verkündigung einerseits und Dialog und diakonischem Handeln andererseits aus?

Das erste Kapitel analysiert vier Schlüsseldokumente der katholischen Kirche zum Thema Mission. In ihrer Analyse von *Ad Gentes* (1965), *Evangelii Nuntiandi* (1975), *Redemptoris Missio* (1991) und *Evangelii Gaudium* (2013) präsentiert Csiszar die Veränderungen des katholischen Missionsbegriffs in den letzten Jahrzehnten. Sie macht deutlich, dass der Rahmen einer geographisch definierten Mission spätestens bei Papst Franziskus gesprengt wird, der „den Zustand der permanenten Mission“ ankündigt (:47). In seiner Missionstheologie wird eine Definition der Kirche vom Amt her abgelehnt und die Kirche von ihrem missionarischen Vollzug her definiert, der partizipativ ist, d.h. alle Gläubigen sind daran beteiligt.

Csiszars Schlussfolgerung zum katholischen Missionsbegriff heute ist, dass Verkündigung und Dialog wesenseigene Lebensformen von Kirche in der Welt sind. „In der Verkündigung wird die Liebe Gottes zu den Menschen erfahrbar und im Dialog bleibt die Kirche situationsgerecht und lebensnah. Die Dichotomisierung von Dialog und Verkündigung ist demzufolge theologisch äußerst problematisch, denn Dialog und Verkündigung verstehen sich beide als komplementäre Teile der kirchlichen Sendung“ (:49).

Teil des Forschungsprojekts war die empirische Untersuchung „Missionsstudie 16“, in der von März bis November 2016 über 1000 mehrheitlich katholische Gläubige nach ihrem Missionsverständnis befragt wurden. Die online Umfrage fand in sieben Sprachen statt und es waren Menschen aus dem deutschsprachigen Raum und dem Rest Europas beteiligt, einschließlich 26% aus Osteuropa, und ca. 11% der Befragten waren aus nicht europäischen Ländern.

Die Ergebnisse zeigen, dass das erweiterte, partizipative Missionskonzept der katholischen Kirche in den letzten Jahrzehnten auch bei der Basis angekommen ist. Die breite Mehrheit katholischer Gläubiger, die an dieser Studie teilnahmen, ist davon überzeugt, dass Mission die Aufgabe aller Christen ist und sich vor allem in Evangelisierung zeigt. Dabei beinhaltet im katholischen Verständnis „Evangelisierung“ die Verkündigung, das Leben der Kirche in Liturgie und Alltag, und den diakonischen Dienst der Kirche am Menschen. Es ist, wie es im Titel heißt, eine Kirche bei den Menschen.

Im Weiteren verfolgt Csiszar den Gedanken der Inkarnation des Wortes, die Bedeutung von „Missio-Logos“. Das Schlüsselkapitel „Kirche in Liebedynamik: Integrales Missionsverständnis mit praktischen Konsequenzen“ skizziert eine „existenzanalytische Pastoraltheologie“, die sie Logopastoral nennt und in der ein „Handlungskonzept der Kirche angesichts eines integralen Missionsbegriffs“ vorgeschlagen wird (:113-124). Kirche mit einem integralen Missionsverständnis wird sich für ein Leben der Fülle, ein sinnerfülltes Leben der Menschen einsetzen durch *martyria*, *diakonia*

und *leiturgia*. Dabei stehen die Verkündigung und die Diakonie in wechselseitiger Beziehung: „Es gibt keine Verkündigung Christi ohne einen diakonischen Charakter, und es gibt keine diakonische Praxis der Kirche in der Nachfolge Jesu ohne einen proklamierenden Charakter“ (:122).

Dieses und das 1. Kapitel werden auch in einer englischen Zusammenfassung präsentiert. Das Ende des ersten Teils bildet eine aufschlussreiche Betrachtung, wie das Missionsverständnis nach Papst Franziskus in Wim Wenders Film „Ein Mann seines Wortes“ (2018) reflektiert wurde.

Im zweiten Teil explorieren Kollegen Csiszars am Institut für Weltkirche und Mission drei aktuelle Themenfelder eines integralen Missionsverständnisses: Mission und Gesundheit, menschliche und gerechte Bildung aus weltkirchlicher Perspektive und „Migration und Flucht als Erschließungskontext für die Mission der Kirche“.

Das letzte Kapitel beendet das Buch mit einer Analyse des *Mission Manifest: Die Thesen für das Comeback der Kirche* (Meuser, Hartl, Wallner 2018) aus religionswissenschaftlicher Perspektive. Die Kapitelüberschrift enthält das provokative Zitat „Wir wollen demütig – auch und gerade von den Freikirchen – lernen“.

Obwohl die Analyse und das empirische Forschungsprojekt, das ihr zugrunde liegt, im katholischen Kontext verwurzelt sind, gibt es viele Einsichten und Gedanken, die auch für evangelische Christen und Missionare von großer Relevanz sind. Das Buch beschäftigt sich mit dem integralen Missionskonzept, mit einem Weg aus den zwei falschen Einseitigkeiten heraus, die Mission entweder reduzieren auf Verkündigung oder sie reduzieren auf Dialog und humanitäres Engagement. Es geht darum, ein integrales, ganzheitliches Missionsverständnis zu entwickeln. Weiterhin ist es wohl überall an der Zeit, ein erweitertes Verständnis von Mission zu bedenken, das den Auftrag nicht begrenzt auf die besondere Berufung ein paar professioneller Spezialisten, sondern Mission als Auftrag an alle Gläubigen versteht. Für solche Reflektionen wird dieses Buch viele bedeutungsvolle Anregungen geben.

Dr. Birgit Herppich, WEC International

Michael P. Maier, *Völkerwallfahrt im Jesajabuch*, BZAW 474, Berlin: De Gruyter, 2016. ISBN 978-3-11-040311-4. Gebunden, Xvii + 630 Seiten, 123,95 €.

Zu den wichtigsten alttestamentlichen Stellen, auf die Missionstheologen regelmäßig und zurecht zurückgreifen, gehört das Motiv der Völkerwallfahrt zum Zion. Unter anderem gilt sie als Beleg für das sog. zentripetale Missionsverständnis des AT und für die Erwartung des zukünftigen Einschlusses der Völker in Gottes Heil für sein Volk Israel. Die vorliegende, umfassende Studie (Habilitationsschrift, Philosophisch-Theologische Hochschule St. Georgen, Frankfurt, 2014) untersucht dieses Motiv im Jesajabuch von seinem ersten Vorkommen in Jes 2 bis zur letzten Erwähnung in Jes 66, um die prophetische Botschaft über das universale Heil und das Verhältnis zwischen Israel und den nichtjüdischen Völker herauszuarbeiten.

Nach knappen Überlegungen zur theologischen Bedeutung des Völkerwallfahrtthemas (:3-16; die Völker in der Erwählung Israels, Israel und die Berufung der Völker, die Völkerwallfahrt als Heilmittel gegen christlichen Israelvergessenheit und

jüdische Völkervergessenheit“), skizziert Maier die Forschungsgeschichte und die methodischen Herausforderungen einer synchronen (Endgestalt des ganzen Jesajabuchs) und diachronen Auslegung des Jesajabuchs (:17-41). Ferner umreißt er mit dem Kampf der Völker gegen Jerusalem knapp das Gegenmotiv zur Völkerwallfahrt (:74-94).

Der Hauptteil der Studie untersucht die Völkerwallfahrt anhand von elf einzelnen Texten in Jesajas Wort über Juda und Jerusalem (Jes 2–12; der Zug der Völker zum Berg der Unterweisung, 2,1-5, die Völker auf der Suche nach der „Wurzel Isai“, 11,6), in Jesajas Sprüchen über die Völker und die ganze Welt in Jes 13-23 und 24-27 (die Völker als Helfer bei der Heimkehr Israels, 14,1-2, eine Gabenprozession zum Zionsberg, Jes 18, das Völkerwahl auf dem Zion, 25,6-8), im Trostbuch für Jerusalem (Jes 40-55; die Bekehrung der Nationen zum Zion-Gott JHWH, 45,14-25, die Völker als Begleiter der heimkehrenden „Zionskinder“, 49,14-26, das erneuerte Israel als Auslöser und Ziel der Völkerwallfahrt, 55,1-5) sowie in dem „Manifest der Knechtsgemeinde in Jes 56-66 (die Zionsreise der ausländischen JHWH-Verehrer, 56,1-9, ein Völkerzug zu dem verherrlichten Zion, Jes 60, sowie die Versammlung auf dem Zionsberg und der universale Gottesdienst in Jes 66,15-24).

Zusammenfassung und Ausblick (:513-554) beginnt mit einem synchronen Überblick über die Völkerwallfahrt in Jesaja (Volk, Völker und alle Völker als Subjekt der Wallfahrt; der Berg, der Tempel und die mütterliche Stadt Jerusalem als Ziel der Reise; ihr Anlass und Zweck; die Völkerwallfahrt lässt sich zeitlich nicht fixieren; die Rolle des Volkes, das auf dem Zion wohnt; die Entwicklung des Motivs über das ganze Jesajabuch hinweg und die damit verbundene Charakterisierung Gottes, Israels und der Völker; „Aus dem *Wir* der Restgemeinde zu Beginn des Buches ist eine neue Gemeinschaft von JHWH-Gläubigen aus Israel *und* den Völkern entstanden“, :527).

Dem folgen Abschnitte zum Motiv der Völkerwallfahrt in diachronem Durchblick (Versuch, die Prophezeiungen „nach ihrer relativen Chronologie zu ordnen, um, zumindest für den Bereich des Jes, die wichtigsten Etappen in der Entwicklung des Motivs zu rekonstruieren“, :513) und zur Verheißung der Völkerwallfahrt in leserorientierter Perspektive, d.h., wie wirken diese Visionen auf das Denken und Verhalten der Leser ein, die etwa in Jes 2,5 angesichts dieser Zukunftsschau schon jetzt direkt aufgefordert werden, im Licht des Herrn zu wandeln.

Gerade wegen der weitgehend synchronen Leseweise und der Leserorientierung bietet Maiers Studie eine hervorragende Gesamtschau des Motivfelds im ganzen Jesajabuch. Der Zion, Israel und die Völker erscheinen also nicht nur in Jes 2 oder in den universalisierenden Kapiteln am Ende des Buchs, sondern spielen durchweg eine wichtige Rolle und bleiben auf Gottes gegenwärtiges und zukünftiges Handeln an Israel bezogen. Maiers Ergebnisse sind wichtig für das Verständnis des Jesajabuchs, der alttestamentlichen Theologie, der neutestamentlichen Zukunftserwartung (vgl. die Aufnahme des Motivs in Röm 9-11 und in Offenbarung, S. 8-11) und einer Missions-theologie, die neben der Kirche und ihrer Mission zu den Völkern auch Israel und seine gegenwärtige und zukünftige Bedeutung im Blick behalten möchte und muss.

*Prof. Dr. Christoph Stenschke,
BTA Wiedenest und University of South Africa, Pretoria*

Robin Dale Hadaway, *A Survey of World Missions*, Nashville: B&H Academic, 2020. ISBN 978-1-462-77043-4. Paperback, 352 Seiten, 29,99 \$. Auch als E-Book erhältlich.

Wie schon der Titel erwarten lässt, gibt das Buch eine Überblicksdarstellung der Weltmission. Robin Hadaway (ThD, University of South Africa) ist Professor für Mission und Inhaber des Gary Taylor Lehrstuhls für Mission und Evangelisation am Midwestern Baptist Theological Seminary in Kansas City, Missouri. Davor war er 18 Jahre beim International Mission Board als Gemeindegründer in Nordafrika und Tansania und als Regionalleiter für das östliche Südamerika tätig. Hadaway verfügt auch über langjährige Erfahrung als leitender Pastor von Kirchen in Kalifornien und Arizona. Diese Kenntnisse als Pastor, Missionar und Professor machen das Buch als gelungene Synthese von Theorie und Praxis wertvoll.

Nach einer kurzen Einleitung zu Begriffsklärungen (Kap. 1) untersucht der Autor in den folgenden drei Kapiteln die biblischen, theologischen und historischen Grundlagen der Mission (Kap. 2-4). Es werden die Weltreligionen vorgestellt (Kap. 5), Fragen der Kultur und Weltanschauung diskutiert (Kap. 6) und das Thema Kontextualisierung besprochen (Kap. 7). Dann folgen Gedanken zur Missionsphilosophie (Kap. 8), Missionsstrategie und -methoden (Kap. 9) sowie zur Person des Missionars (Kap. 10). Im elften und letzten Kapitel wagt der Autor eine Prognose über die Zukunft der Mission im 21. Jahrhundert. Zwei Anhänge zu Taufe und Ekklesiologie markieren Hadaways Lieblingsthemen. Ein ausführliches Literatur-, Namen-, Themen- und Bibelstellenverzeichnis runden das Buch ab.

Im Unterschied zu Timothy Tennets *Invitation to World Missions* liegt die Stärke dieser Publikation meiner Ansicht nach nicht in seiner theologischen Tiefe, sondern mehr in seiner pragmatischen Breite. Hadaway stellt eine Fülle von aktuellen Missionsphilosophien, Gemeindebaustrategien und Evangelisationsmethoden vor. Dabei gelingt es ihm, eine Vielfalt von Gesichtspunkten zu berücksichtigen: “Whatever mission theory one adopts — last frontier, receptivity, spiritual warfare, kingdom, eschatological, or doxological — the missiologist should balance their perspective to include multiple views.” (:203) Dem Thema Kontextualisierung widmet er ein eigenes Kapitel: “It is a long process and challenges the missionary to his core.” (:189) Sein Missionsverständnis leitet Hadaway primär vom Missionsauftrag insbesondere in Mt. 28 her (Great Commission wird im Text 32mal erwähnt), während z.B. Lk 4 keine Erwähnung findet. Den Akzent legt er immer wieder auf die Verkündigung des Evangeliums. BAM, die Arbeit als Zeltmacher, humanitäre und medizinische Hilfe, allgemein soziale Aktion sollen letzterem dienen und es ermöglichen. Bildung gehört zum Missionsauftrag: “I contend the teaching aspect of the Great Commission is still in force, is a portion of the missionary task, and remains part and parcel with the true mission of missions.” (:276)

Ich hätte mir gewünscht, dass mehr Stimmen aus dem globalen Süden erklingen würden. Aus nordamerikanischer Perspektive wird nur dem Thema Migration Beachtung geschenkt. Andere globale Herausforderungen der Mission wie Menschenrechte, präventive Friedensförderung, Klimakrise, Digitalisierung etc. kommen nicht zur

Sprache. Auch die Welle von Missionsmitarbeitern aus dem Süden und Osten wird nicht in den Blick genommen. Wenn Hadaway das Leben der Missionsleute mit demjenigen des Militärs vergleicht, spricht er von seinen Erfahrungen. Dies trifft so sicher nicht auf alle zu: "Mission agencies choose the housing, determine the transportation, decide the children's education, allot vacation, supervise travel, allocate communications, and regulate the time commitments of their personnel. (:267).

Das Lehrbuch richtet sich an ein breites Publikum. Es soll Studierenden aber auch Fachleuten aus Kirche, Gesellschaft und Mission dabei helfen, eine fundierte Theorie und Praxis für das internationale und nordamerikanische Missionsfeld zu entwickeln. Wer eine evangelikale Perspektive zur Weltmission aus den USA, aus den Reihen der Southern Baptists, entdecken will, dem sei dieses Buch empfohlen. Persönliche Anekdoten machen die Lektüre unterhaltsam.

*Michael Haller, Leitung WEC International Schweiz,
Gastdozent für Religions- und Missionswissenschaft
an mehreren theologischen Instituten*

„Call for Papers“: Themenheft Disability Studies und Interkulturelle Theologie

Die em-Redaktion lädt ein, für ein Themenheft zu *Disability Studies und Interkulturelle Theologie* Artikel einzureichen. Themenkomplexe können sein: Die Vergessenen – Warum Menschen mit körperlichen oder mentalen Einschränkungen in den Kirchen fehlen; Diversität – die Kirche der Zukunft; Vielfalt Multikulturalität und Mut zu anderen Lebensrealitäten; Autismus, mentale Einschränkungen – unvorstellbare Gottesbegegnungen; etc. Bitte melden bei eberhard_werner@sil.org oder gross@forschungsinstitut.net.

missiotop-Jahrestagung 2022

24.6.-25.6.2022

“Re-thinking Re-entry” ...

... so haben wir den Arbeitstitel für die nächste Jahrestagung genannt. Nach den guten Erfahrungen des Vorjahres ist auch diese Tagung als Hybrid-Veranstaltung geplant. Der Ort wird noch bekannt gegeben.

Alles, was in Bezug auf Re-entry gehört, erlebt, reflektiert und gelernt wurde, stellt einen wichtigen Pool an Erkenntnissen dar. Wir brauchen diese, um weiterzugehen. Bei unserer Tagung soll es nun darum gehen, nicht bei dem stehenzubleiben, was wir schon wissen. Vielmehr wollen wir neue Ansätze für „Re-entry“ in einer immer engmaschiger globalisierten Welt entdecken. Einige Themen aus der Gedankenschmiede unseres Jahrestagung-Teams lauten z.B.:

- Was lässt sich zu Re-entry als einem theologischen Thema sagen?
- Geht es um „Zurückkehren“ oder „Weitergehen“?
- Zweimal „Re“: Was bedeutet „Mission Reverse“ für das Verständnis von „Re-entry“?

Viele Fachleute haben schon als Referenten zugesagt. Ideen fliegen hin und her. Wir freuen uns auf eine spannende Tagung.

Herzlich willkommen!

Martin Heißwolf
(Vorsitzender von missiotop)